

# Reiseskizzen aus dem westlichen Balkan.

Von Franz Toula.

## I.

Fünf Jahre gingen in's Land, ehe es mir möglich ward, meine im September 1875 begonnenen geologischen Untersuchungen wieder aufzunehmen und für ein gewisses Gebiet zum vorläufigen Abschlusse zu bringen. Vor Allem waren es die politischen Verhältnisse, welche eine Wiederaufnahme der Reisen lange unräthlich erscheinen liessen.

Schon während meiner ersten Touren hatte ich Mancherlei unter den fortwährenden Truppenzügen zu leiden. Auf allen Heeresstrassen gab es damals ein stetes Hin- und Widerziehen von Soldaten, denn bald dort und bald da, jetzt an dieser und sofort wieder an einer anderen Stelle, kamen die Flammen des Aufruhrs zum Durchbruche, und da hiess es über Hals und Kopf dämpfen. Der Fatalismus wird den gewiss braven türkischen Kriegern wohl zu Statten gekommen sein, bei dem unablässigen Wandern von einer zur andern Stelle. Mit einigem Vergnügen erinnere ich mich des Morgens, als wir auf der Zickzackstrasse dem Sveti-Nikola-Passe zustrebten. Ein unsägliches, recht malerisches Gewimmel herrschte weithin. An ein »Steine klopfen« war da gewiss nicht zu denken, und unsere Pferde mußten sich wacker sputen, um die langsam aufwärts ziehenden Columnen zu überholen und uns an die Tête zu tragen. Mehr als einmal waren damals weder Pferde noch Wagen zu haben gewesen, der ewigen Truppenwanderungen wegen.

Da war es diesmal ganz anders. Tiefe Ruhe überall. Weder Tscherkessen noch Tataren waren im Lande zu sehen, und auch Türken nur hie und da anzutreffen. So z. B. in Rahova, wo sie im Kaffeehause an der Donau in derselben Weise versammelt waren wie ehemals, als sie noch die Herren im Lande waren. Dieselbe Ruhe und Würde wie damals trugen sie auch heute noch zur Schau — und auch ihr Kaffee, der mir credenzt wurde, hatte noch ganz dieselbe überaus wohlthuende Wirkung auf mich gerade recht sehr

ermüdeten und arg durchnässten Menschen. Während meiner ersten Reise hemmte man mich vielfach, und wiederholt konnte ich es nur mit Mühe durchsetzen, die Wege zu ziehen, die ich ziehen wollte. Damals fanden uns bei Trn (mich und meinen Freund Szombathy) die vom Steuereinheben übermüthig gewordenen Baschi-Bozuks aus dem Arnautluk sehr geeignet, uns beim Ausschliessen ihrer langen Flinten als Zielscheiben zu benützen, was für uns eine recht unliebsame Wahrnehmung war. Diesmal ging so ziemlich Alles glatt ab.

Durch die grosse Liebenswürdigkeit unseres sehr geschätzten Landsmannes, des um die Geschichte der Bulgaren so hochverdienten Dr. Constantin Jireček, der sich durch seine unermüdlischen, bahnbrechenden Arbeiten auf dem Gebiete des Volksunterrichtes im Lande den Dank, vor Allem der jüngeren Generation, in reichem Masse verdient, wurden mir die Wege vollkommen geebnet.

Auf seinen befürwortenden Antrag hin beorderte der damalige fürstlich bulgarische Finanzminister Herr Karaweloff, dem ich dafür gleichfalls zu grossem Danke verpflichtet bin, einen jungen Beamten des Finanz-Ministeriums, Herrn Georg Zlatarski, der kurz vorher an der Universität zu Agram seine Studien vollendet hatte, zu meinem Begleiter für die ganze Dauer meiner Reise. Mit immer gleichbleibender liebenswürdiger Unverdrossenheit, mit unermüdlischer Ausdauer und steter Bereitwilligkeit begleitete mich in der That Herr Zlatarski auf allen meinen Touren.

Schon die erste Begegnung Nachts auf der Landungsbrücke der Donau-Dampfschiffsstation zu Lom-Palanka war eine überaus angenehme; ward mir doch dadurch die ganze unausstehliche Plackerei der man beim Ueberschreiten der Grenzen hier wie auch an andern Orten ausgesetzt ist, ganz und gar erspart. Schon dieser Eintritt in's Land contrastirte gar sehr mit jenem vor fünf Jahren in Vidin. —

Sofort am nächsten Tage ging es an die Vorbereitungen, die immerhin mehr Zeit in Anspruch nahmen, als ich vorausgesetzt hatte. Ich gedachte olneweiters Extrapost-Pferde zu nehmen, um möglichst rasch über die langweiligen Löss-Ebenen hinüber zu kommen. So rasch ging es nun wohl nicht. Denn wenn auch die Post, und zwar nach russischem Muster, eingerichtet ist und einen auffallenden Aufwand an menschlichen Arbeitskräften in den

Bureaux aufweist — über einen Ueberfluss an Pferden verfügt sie dormalen leider noch nicht. An Extrapost-Pferde war durchaus nicht zu denken. — Ich habe nur zweimal mit der bulgarischen Fahrpost zu thun gehabt; das erstmal hier zu Lom und das zweitemal im Beledie-Han, kurz vor dem Abstieg in das ebene Thalbecken von Sofia. Beide Male konnten meine sehnlichen, überaus einfachen, aber offenbar unbescheidenen Wünsche keine Berücksichtigung finden. Was thun? fragten wir uns damals in Lom-Palanka. Reitpferde! Der Nadschalnik von Lom-Palanka, Herr Aneff, der lange Jahre in Wien gelebt hat, gab sich alle Mühe; es waren aber keine zu bekommen.

Mein Dragoman Steiner, der mich schon auf meiner ersten Reise begleitet hatte, wusste schliesslich Rath zu schaffen. Wie er das ausführte, weiss ich nicht; aber was dem Nadschalnik nicht gelingen wollte, ihm gelang es. Bald hatte er ein verhältnissmässig gutes Gefährt, freilich um einen etwas unverschämten Preis, aufgetrieben, und wir konnten, erst Nachmittags zwar, aber doch noch am ersten Tage Lom verlassen. — Meinen Dragoman aber sandte ich zurück nach Vidin, wo er zu Hause ist, um dort die nöthigen vier Pferde anzukaufen und uns damit nach Berkovica nachzureisen.

Ich wollte nicht länger warten. Das Wetter war günstig, das Fuhrwerk gefunden, also fort an die Arbeit! Haida! Fort über die öde, langweilige Haide!

Bei Lom zieht sich die Strasse über vier Terrainstufen auf das Lössplateau hinauf. Eben wie eine Tischfläche erstreckt sich dieses baumlose Land, so weit das Auge reicht; nur im Süden sieht man am Horizonte, leicht hingehaucht, das Gebirge.

Diese längs des ganzen Balkanzuges sich hindehnenden eintönigen Ebenen, mit ihren immerhin tief eingerissenen breiten Thalfurchen, sind wohl mit Schuld, dass der Balkan so lange stiefmütterlich behandelt wurde und unter allen Bergzügen Europas derjenige blieb, der am spätesten in intensiverer Weise der Wissenschaft erschlossen wurde. Auch Dr. Ami Boué, der schon in den Dreissiger-Jahren das Land kreuz und quer durchzog, hat den Balkan nun viermal überschritten, den westlichen Theil des Gebirges aber nur tangirt. Er kam damals von Sofia und ging über Etropol nach Lovac. Officiere des russischen und österreichischen Generalstabes haben dann kartographisch viel im Lande gearbeitet. Trotzdem war es aber dem unternehmenden und begeisterten

Ethno- und Topographen Herrn Felix Kanitz (geboren 1829 zu Budapest) vorbehalten, eine grosse Menge von hochinteressanten Fragen beantwortend aufzuhellen. Seine Reisen führten ihn auf 18 verschiedenen Routen über das Gebirge selbst, und auf zahlreichen Wegen durch das nördliche Vorland. Eine Karte im Massstabe von 1: 420.000 (sie ist nach den in den Jahren 1870—1874 ausgeführten Reiseaufnahmen gearbeitet) — und ein dreibändiges Werk (»Donau-Bulgarien und der Balkan«) sind die Früchte seiner Reisen. Erstere wurde bald durch die von Seite des k. k. militärgeographischen Institutes, auf Grund der von einer Anzahl von Officieren ausgeführten geodätischen und topographischen Arbeiten herausgegebene Karte im Massstabe von 1: 300.000 überholt. Wie viele Wege übrigens noch zu gehen sind, ohne dass dem Reisenden die vorliegenden Karten verlässliche Führer sind, das wird Jeder finden, ebenso wie ich es fand, sobald ich die sicher in Karte gebrachten Routen eines der Vorgänger verliess und neue Wege einschlug.

Fast unmittelbar an den Grenzen unserer Monarchie beginnen auf diese Weise Territorien, die immer noch zu den am wenigsten gekannten Gebieten unseres Continentes gehören. Sobald man das Dampfschiff verlässt, ist man wie mit einem Schlage dem Bereiche der vorgeschrittenen Civilisation entrückt und ganz auf sich selbst angewiesen.

Lange Züge von zumeist mit Büffeln bespannten Karren schleppen die westländischen Erzeugnisse nach Süden, nach der neuen Landeshauptstadt Sofia, dem alten römischen Serdica.

Diese mächtigen, schwärzlichen, spärlich behaarten Zugthiere gewähren einen überaus fremdartigen Anblick, der freilich nichts weniger als den ästhetischen Anforderungen entspricht. Sind sie doch über, und über mit Schmutz bedeckt, der ihnen von den Fuhrleuten zur Erfrischung von Zeit zu Zeit aus eigens zu diesem Behufe an den Strassen angelegten Pfützen, mittelst langstielliger Schöpfeimer über den Körper gegossen wird.

Nachdem wir bald ausserhalb Lom den ersten dieser überaus langsam vorrückenden Züge überholt hatten, sahen wir kein menschliches Wesen bis Rasova. Dieses Dorf liegt wohl nur 15 Kilometer von der Donau entfernt, ist aber so eigenthümlich, dass man sich in vergangene Jahrtausende zurückversetzt meint. Rasova ist nämlich ein Troglodytendorf, wie ein typischeres nicht

leicht aufgefunden werden wird. Von Häusern und Hütten, wie in Dörfern gewöhnlichen Aussehens, ist ausser dem ärmlichen »Posthan« keine Rede. Erdhaufen, grossen begrasteten Maulwurfshügeln vergleichbar, vertreten ihre Stelle. Jedes Gehöft ist von einem seichten Graben und einem niederen, oft mit einer dichten Distelhecke bewachsenen Walle umgeben. Der Raum innerhalb des Walles, von wüthend kläffenden Köttern bewacht, ist eben, und in der Mitte erhebt sich ein bei zwei Meter hoher länglicher Hügel: das mit Rasen bedeckte Dach. Auf dem Firste desselben ragt ein aus Reisig und Ruthen geflochtener, meist vierkantiger Rauchfang empor, der einem kleinen Schanzkorbe ähnlich sieht.

An der niederen Behausung dieser Art, welche ich besuchte, springen äusserlich in der Front zwei, etwas weniger hohe, giebel-förmige Anbaue vor. Durch den einen führt ein kurzer, schräg in die Tiefe laufender Gang zur Thüre. Derselbe ist etwa  $1\frac{1}{2}$  Meter hoch, und man kann somit nur gebückt hindurch. Der zweite dieser Anbaue ist etwas breiter und hat zwei Fensterlöcher unmittelbar am Boden, durch die man in den Schweinestall hinabsieht. An der einen Schmalseite des Hauptdaches befindet sich ein ähnliches, niederes Giebfeld mit Löchern, durch die man in einen Keller-raum, in eine Art Material-Depot oder eine halbunterirdische Scheune blicken kann. Um die Aeusserlichkeiten zuerst zum Abschlusse zu bringen, sei erwähnt, dass sich damals neben dem geschilderten Dache drei hohe sauber gehaltene Getreideschober befanden. Eine vollkommen ausgeebnete Tenne liegt daneben, auf welcher die Halme (in diesem Falle war es Gerste) mittelst des Dreschschlittens — eines schweren, an der Unterseite mit scharfen Steinen besetzten Bretterwerkes — das darüber im Kreise hingeführt wird, zerrissen, die Körner aber durch das Werfen des feinen Gehäcksels gegen den Wind, von dem Spreuwerk abgeschieden werden.

Auch das Brennmaterial, beblätterte Aeste und Zweige von Eichen-Büschen, war neben dem Dache aufgehäuft.

Was nun die Wohnräume anbelangt, so kommt man durch die Thüre in den grossen Hauptraum unter dem Dachfirst, der durch den Rauchfang das Licht empfängt. Er ist  $1\frac{1}{2}$  bis 2 Meter tief aus dem mürben und doch haltbaren, gelbgefärbten Lehm (»Löss«) herausgegraben. Ueber den so gewonnenen vertieften Hohlraum, einer grossen Grube mit verticalen Wänden, ist dann

der aus Sparren ganz regelmässig hergestellte Dachstuhl aufgesetzt und mit festgestampfter Erde und mit Rasenstücken eingedeckt. In der Mitte des Wohnraumes befindet sich der Herd, neben diesem, gegen die eine Wand hin, wird in heisser Asche das flache, fladenförmige Brod gebacken, das durch seinen Aschenüberzug wenig appetitlich aussieht und, schnell gebacken, im Inneren überaus weich bleibt, wesshalb sich Feinschmecker dasselbe in Streifen schneiden und durch wiederholtes Backen eine Art »Zwieback« herstellen, das schliesslich in dieser Form recht wohlschmeckend wird. In der der Thüre gegenüberliegenden Ecke befindet sich das niedere, aus Lattenwerk aufgerichtete Bettgestelle.

Die von mir besuchte Behausung war gerade an diesem Tage besonders interessant. In einem benachbarten Dorfe war der Bruder des Besitzers derselben gestorben und war daher eine Art Todtenfeier begangen worden. Das Todtenmahl war auf einem schmalen Teppiche, der nächst dem Herde ausgebreitet worden war, auf den Boden gestellt. Eine Anzahl von Töpfen und Schüsseln mit verschiedenen einfachen Gerichten war aufgestellt, und wurden wir auf das freundlichste aufgefordert, davon zu geniessen. Halbreife Trauben, von welchen nur einzelne Beeren geniessbar waren, liessen wir uns recht wohl gefallen, sie erfrischten uns gar sehr und war uns ihr Vorhandensein recht erfreulich, schon darum, weil wir daraus auf die Möglichkeit schliessen konnten, in den heissen Tagen, denen wir entgegengingen, recht bald auf diese erwünschteste Labung rechnen zu dürfen. Auf den niederen, kleinen Schemmeln (»stolovi«), die den Sesseln der Neger nicht unähnlich sind, hockten wir im Kreise um den Teppich, von unserem freundlichen Wirthe immer auf's neue aufgemuntert, zuzugreifen.

Auf einem niederen Tischbrette, das man als eine grosse Tasse mit einem niederen Fusse bezeichnen könnte, wurden uns auch Brod, Zwiebel, Paprika und Mais zur Auswahl dargereicht. Das Halbdunkel und die Kühle waren gar nicht unangenehm, und ich denke nicht ungern an das Viertelstündchen beim Troglodyten-Todtenmahle zurück. — Dass auf dieselbe Weise auch grössere Räume hergestellt werden, davon konnten wir uns bei dem Hantschi, dem Gastwirth des Dorfes, überzeugen. Seine Ställe sind alle halb unterirdisch, und der Mann hat Raum allein für etwa 30 Stück Gross-Vieh.

Kanitz (l. c. I. S. 197) meint, dass die aus der Krim enttäuscht wieder heimgekehrten Bulgaren erst Troglodyten geworden seien, weil sie ihre Behausungen von Tataren besetzt gefunden hätten. Ich hingegen möchte wohl glauben, dass die Westbulgaren der Lössterrassen schon von viel früher her die Sitte haben mögen, sich in die Erde einzuwühlen. Und es ist diese Art von Wohnräumen sicherlich nicht die schlechteste unter den Behausungen, welche ich im Balkangebiet gefunden habe. Wenn ich beispielsweise an die elenden Hütten, aus mit einer Lehmkruste überzogenen Gestrüppwerk denke, in welchen ich auf meinem Ritt durch die Isker-Schluchten übernachtete, so gebe ich den Troglodytenbauten ohneweiters den Vorzug. Sie sind trocken, im Sommer ist es in ihnen kühler, im Winter aber weniger kalt als in den oberirdischen Wohnräumen,

Der Löss wurde und wird zum Theile noch heute allenthalben, wo er sich in mächtigeren Schichten abgelagert findet, zur Herstellung von Wohnräumen ausgehöhlt. Seine mürbe Beschaffenheit macht die Arbeit zu einer sehr leichten. Die Beständigkeit der Wände aber lässt die Herstellung solcher Räume sehr begreiflich finden. Selbst bei uns brauchen wir nicht weit zu gehen, um ähnliche Anlagen im Löss zu sehen. An den Lössterrassen, z. B. bei Krems, aber auch an gar vielen anderen Orten, sind unzählige Kammern, Kellerräume u. dgl. in den Löss hineingebaut. Dass in China Tausende von Menschen in Lösswohnungen leben, das hat uns Richthofen in seinem grossen Werke über China auf das schönste gezeigt; freilich sind die Lösswohnungen in China anders angelegt als auf den Löss-Ebenen West-Bulgariens; doch habe ich an den Steilgehängen unmittelbar an der Donau, bei Rahova auch eine grosse Zahl von in Lösswände eingelassene Behausungen gesehen.

## II.

Durch niederes Eichengestrüpp, das stellenweise von förmlichen Sambucus-Hainen eingefasst war, kamen wir nach dem ärmlichen Ceróvina. Kurz vorher hatten wir in der Dämmerung, gerade noch zur rechten Zeit einen Fuhrmann, der sich die Strassenmitte zur Schlafstelle ausersehen hatte, wahrgenommen und umfahren. An einer langen Reihe von mit Büffeln bespannten Fuhrwerken vorbei, fuhren wir in's Dorf ein, wo wir übernachteten.

Hier hätten wir uns in Büffelmilch baden können, denn auf mein Verlangen nach Mlako (Milch) brachte man uns alsbald einen grossen Kübel, den wir aber auch in seiner Gänze erstehen mussten, den Liter um einen Piaster, also immerhin nicht gerade billig. Sie mundete uns übrigens vortrefflich.

Von der Höhe ober dem Dorfe erblickt man die ganze lange Kette von Kalkvorbergen des Balkans aus der Gegend von Vraca im Osten, zur Pastrina und Ljubeš Planina bei Kutlovica, bis zu den Stuhlbergen bei Belogradčik im Westen. Kutlovica ward bald erreicht. Vor 1877 war es ein ansehnlicher Ort. Die an der Strasse befindliche Tafel gibt an, dass es daselbst 46 bulgarische, neben 80 türkischen Häusern gab, mit 93 bulgarischen und 180 türkischen Männern. Zum ersten Male traf ich hier auf die fühlbaren Folgen des letzten Krieges. Mehr als die Hälfte der Häuser liegt in Ruinen, zwei Drittel der Bewohnerschaft sind dahin, zuerst ausgetrieben und dann — ausgewandert. Die Türken kommen nur zurück, um das Uebriggebliebene und den Grund und Boden loszuschlagen, so gut es geht. Lange wird es währen, bis die Verluste, die das Land an Leuten, an fleissigen Feldbebauern erlitten hat, ersetzt sein werden. Im weiteren Verlaufe meiner Reise hatte ich noch oft ähnliche traurige Anblicke. Nirgends waren sie mir schmerzlicher, als in dem ganz reizend gelegenen Etropol, einem Städtchen weiter im Osten, das vor dem Befreiungskriege neben circa 700 bulgarischen mehr als 500 türkische Häuser gezählt haben soll (nach Kanitz sogar 650—700 von letzteren). Heute liegt die halbe Stadt in zum Theil von Rauch geschwärzten Ruinen. Die türkischen Häuser wurden von den Russen theils zwecklos, zum grossen Theile aber des Holz mangels wegen, während des schrecklichen Winters zerstört, um Heizmaterial zu erlangen. Zur Zeit meines Durchzuges durch Etropol befanden sich im Ganzen drei türkische Familien daselbst, und diese nur, um ihre Heimstätten zu veräussern.

Kutlovica, um wieder darauf zurückzukommen, fand ich förmlich männerleer, Alle waren hinaus gezogen vor's Dorf, um — Strassenbau zu treiben, was gewiss zu loben ist; die Strasse war hier, am Abhange des alten Burgberges von Kutlovica, über alle Massen elend. Der Nadschalnik (Bezirkshauptmann) trug sich überdies, wie er mir erzählte, mit dem gewiss sehr löblichen Vorsetze, die Strasse in seinem Bezirke mit Bäumen zu bepflanzen. Bei dem Mangel an Brennholz in der Gegend wird diese Zukunfts-

allee grosse Widerstandsfähigkeit besitzen müssen, denn alles Brennbares wird hier zu Lande arg verstümmelt. Zu einem Baume wird auf der holzarmen Ebene kein dazu bestimmtes Gewächs. Nur Buschwerk findet sich vor, dem im Herbst alle noch belblätterten Aeste erbarmungslos abgeschlagen werden. Dieser Mangel an Brennmaterial ist so gross, dass die Leute auch Rindermist trocknen. So sah ich bei Rahova an den verticalen Lösswänden viele Fladen angeklebt, welche auf diese Weise trocknen mussten, um dann sorgfältig eingesammelt zu werden.

Die Heizvorrichtungen sind aber auch allenthalben von der primitivsten Art und unterscheiden sich von Lagerfeuern nur dadurch, dass über die Feuerstelle eben eine Hütte aufgeführt ist. Um einen Pilav fertig zu bringen, geht ein halber Eichenbusch darauf.

In Berkovica hat sich seit 1875 nicht viel geändert, nur heisst der ehemalige Han jetzt »Hôtel Sofia« und wird dermalen auch etwas mehr besucht als früher, da nun die Poststrasse etwas Leben bringt. Uebrigens werden die Sinnesorgane heute noch ebenso beleidigt, wie anno dazumal. Vor Allem ist das Geruchsorgan wahrlich schlimm daran; die Atmosphäre ist geradezu abschreckend. Das »Hôtel« ist jetzt in den Händen eines Belgrader Wirthes und man erhält heute wenigstens Speise und Trank und wird bedient. Wenn man nur eine grosse, allgemeine Säuberung durchführen könnte, das hätte gewiss die besten Folgen, dann würde das herrlich gelegene Städtchen sogar anziehend wirken können.

Da unsere Pferde von Vidin noch nicht eingetroffen waren, so wäre ich zu einer, bei dem prächtig scheinenden Wetter doppelt peinlichen Rast genöthigt gewesen, wenn nicht der Stellvertreter des Nadschalnik, ein noch junger Mann, Alles aufgeboten hätte, um uns die nöthigen Reit- und Lastthiere aufzutreiben. Freilich trafen die betreffenden Bauern mit ihren Pferden statt um 5 Uhr Früh, wie ausgemacht worden war, erst lange nach 9 Uhr ein, und da erst, nachdem schliesslich mein Gensdarme sie doch hatte auffinden können und nun vor sich hertrieb. Ich hatte mittlerweile Musse, mir die landesübliche Proccdur des Rinderbeschlagens wiederholt zu betrachten. Die betreffenden Thiere liegen am Boden, den Kopf an einen schräge stehenden Balken festgebunden, die Beine an einen zweiten schweren Balken angeschnürt, regungslos, und werden so gefesselt vom Schmiede mit den nöthigen Eisen versehen.

Ueber alle Massen schön war unser Ritt über die waldigen Hänge hinauf zum (circa 1950 Meter hohen) Kom, der höchsten Höhe des Berkovica-Balkan. Die schieferigen Gesteine des Nordabhanges sind bis hoch hinauf dicht bewaldet. Bis etwa 300 Meter über das Stadtniveau kommt es freilich auch hier nicht zum Walde und nur vereinzelt treten hochstämmigere Rothbuchen im Buschwalde auf; in grösserer Höhe aber gibt es prächtige Waldstände mit idyllischen Scenerien und herrlichen Ausblicken in das reizend Becken von Berkovica. Das Städtchen nimmt sich aus der Ferne gesehen wunderbar lieblich aus. Ueber 400 Meter hoch reitet man so in einem Buchenwalde hinan. Mitten in diesem Reviere lag einst die türkische Karaula Schaborski. Erst in viel grösserer Höhe treten die ersten Fichtenbestände auf und verschwinden dann die Buchen. So ist es an den Localitäten Dusla und Ravnobuce, etwa 200 Meter oberhalb Schaborski. Weithin reichen dann üppige, immer noch blüthenreiche Matten, wenn auch die Mannigfaltigkeit des Blumenflors, so spät im Jahre, nicht besonders gross war. Gentianen verschiedener Art, Thymian und Euphrasia herrschten vor. Dazwischen erhoben sich die dichtfilzigen Blattrossetten und hohen Fruchtstände der Königskerze und die Blätterbüsche des schwarzen Germers. Die Heidelbeeren und Wachholdersträucher bildeten streckenweise ausgedehnte Rasen. Auch das Vorkommen von Zwergföhren am Nordabhange des Kom ist zu verzeichnen. Von der Kammhöhe und den darüber aufragenden Gipfeln kommen förmliche Ströme von Felsblöcken und von Gesteinschutt herab, welche die Continuität der grünen Flächen unterbrechen. Das vorherrschende Gestein ist ein grüner, dunkelfleckiger Schiefer, ganz ähnlich jenem, welcher bei Payerbach an der Thalenge ansteht. Die Gehänge des Kom sind mit wahren Felsenmeeren bedeckt. — In der Nähe der Höhe hatten wir wiederholt in dichtem Nebel dahinreiten müssen. Doch gelang es den Windstössen immer wieder, die Wolken-coulissen zu durchbrechen und die Sonnenstrahlen durchzulassen. Dann erfreuten wir uns an den zeitweiligen Ausblicken, die uns, leider nur für Momente, rasch vorübergehende Bilder darboten: einmal hier und dann wieder nach anderer Richtung hin, erblickten wir das im Norden in der Tiefe liegende Balkan-Vorland, sowie die Kalkmauern des Vraca-Balkan im Osten, und auch die Strasse nach Sofia konnten wir einen Momentlang verfolgen. Adler kreisten nahe der Kammhöhe. — Wir hatten uns sehr gefreut auf den Auf-

enthalt am Kamme, und der fünfstündige, angestrengte, durch das oftmalige Ab- und Wiederaufsitzen unterbrochene Ritt bergan hatte uns Appetit gemacht. Wir konnten jedoch leider nur kurze Zeit auf der Höhe verweilen. Der Ausblick nach Süden war uns vollkommen verwehrt. Schwarz thürmte sich, Alles verhüllend, das Gewölk in dieser Richtung, und von dort kam es auch über uns her: ein gräuliches Unwetter, in das wir hineinmussten. Sturm und Regenschauer kamen über uns. Die Schlossen machten unsere Pferde scheu, und nur mit Mühe brachten wir sie von der Stelle. Es ward recht unheimlich, völlige Nacht am Mittage, und wir begrüßten das wühlende Gekläff eines Schäferhundes mit freudigem Hallo, das von der Seite her von Menschenstimmen erwidert wurde, welchen nachreitend, wir bald an eine, auf den Hochmatten errichtete Schäferhütte kamen. Aus einigen Baumästen war das Gerüste des zeltartigen, einem steilen Dache ähnlichen Baues hergestellt, Rasenstücke bildeten die Decke. Durch eine Lücke in der Vorderwand, aus der dichter Rauch hervorquoll, krochen wir hinein zu unseren Wirthen. Es waren zwei Bulgaren aus Macedonien, die ferne von ihrer Heimat ihre hier gekauften und für Konstantinopel bestimmten Schafe auf der Weide hielten. Sie hiessen uns auf das freundlichste willkommen, machten uns Platz am Feuer, wo über einigen brennenden Scheitern an einem von dem Mittelbalken herabreichenden, hölzernen Haken der Kessel hing, in dem ein halbes Lamm zurecht gemacht wurde. Es währte übrigens eine Weile, bis wir sehen konnten in dem Qualm, der den Thränendrüsen arg zusetzte. — Nur ich und mein Begleiter Zlatarski hatten übrigens noch Raum gefunden. Der Gensdarme musste wohl oder übel draussen im Unwetter bei den Pferden bleiben. Es war trotz Allem eine recht heitere Stunde, die wir in der Räucherammer verlebten, und wir waren unseren Gastfreunden nicht wenig dankbar für die Aufnahme, die wir in ihrer niederen, rauchfanglosen Hütte gefunden hatten.

Nachdem die Wuth des Wetters sich gebrochen hatte, ging es anfangs über die Matten hin, weiter südwärts. Wir kämen durch das Thal von Lisina, den obersten Quellauf der Temska, zuerst über syenitische Massengesteine, und weiterhin an blutroth gefärbten Sandsteinen vorbei und durch eine eng eingerissene Kalkschlucht nach Komaštica, wo wir Nachrast hielten.

Aus dem Querthale des Baches von Komaštica kommt man durch eine Verengung unterhalb der letzten Häuser des lang hingestreckten Dorfes hinaus in ein weites, fast genau west-östlich streichendes Thal, welches alle Charaktere eines Längenthales oder eines sehr in die Länge gestreckten Thalbeckens an sich trägt. Rechts besitzt dasselbe sanfte, leider fast durchgehends kahle Gehänge, während links schroffe Kalkabstürze über einer Sandsteinunterlage sich erheben. Die rechts ausmündenden Querthäler haben alle, wie jenes von Komaštica, enge Ausgänge und im Hintergrunde erkennt man die rundrückigen Höhen der centralen, krystallinischen Stockmasse des Berkovica-Balkan. Wir waren im Thale der Temska, oder wie es hier heisst, im Thale der Visoka, welches zuerst von Kanitz durchquert und der Hauptsache nach, auf Grund seiner Erkundigungen in Karte gebracht worden war. Die auf der Karte angegebenen Ortschaften sind in der That vorhanden, nur sind sie nicht immer an der richtigen Stelle angegeben, was auch leicht erklärlich ist. Auch auf der damaligen (August 1880) Karte des Generalstabes war gar Manches wesentlich anders, als es sich thatsächlich verhält, und erst die kartographischen Skizzen, welche bei Gelegenheit der commissionellen Grenzregulirung angefertigt wurden, haben die Verhältnisse der Hauptsache nach richtiggestellt. Nur ein paar Angaben mögen das Gesagte darthun. Die Dörfer Kamenica, Senakos, Berlok und Doikinci existiren in der That, doch liegen sie nördlich von der Temska und nicht südlich davon, wie auf der Kanitz'schen Karte. Von den beiden Klöstern Sv. Aranjel und Sv. Petko ist nur eines vorhanden, es liegt am linken Ufer der Visoka Rieka in einem kleinen Wäldchen oberhalb Braitkovci und wurde nur als Sv. Aranjel Monastir bezeichnet.

Ein Blick auf die erste Ausgabe der Generalstabskarte und auf die nun neu verbesserten Theile derselben zeigt auf das beste, welche durchgreifende Veränderungen auf Grund jener neueren Aufnahmen vorgenommen werden mussten.

Lange aber wird es noch währen, bis wir wirklich verlässliche Detailkarten dieses Gebietes besitzen werden. Dabei sei jedoch, um Missverständnissen vorzubeugen, sofort angeführt, dass die von Seite der Generalstabs-Officiere aufgenommenen Routen, wo ich solchen folgte, mich nicht im Stiche liessen, und dass ich auch auf den von Kanitz, diesem Pionnier der topographisch-ethno-

graphischen Balkan-Forschungen, begangenen Routen ruhig sein konnte.

Noch an demselben Tage aber sollte ich die Unverlässlichkeit meines Kartenmaterials bitter empfinden, als ich von Rzana nach Basara ritt und den Ort, statt am Nordhange des betreffenden Gebirges, erst am südlichen Gehänge, weit ab von der verzeichneten Stelle, und erst nach Ueberwindung eines ganz unangenehmen Wegstückes, spät in der Nacht erreichte.

### III.

An der neuen Grenze zwischen Bulgarien und Serbien liegt als letzter fürstlich-bulgarischer Ort — (denn bulgarisch, der Bewohnerschaft nach, sind auch die ganzen von Serbien neu erworbenen Bezirke des Piroter und Nißer Kreises) — das Dorf Slavinja, wo wir Mittagsrast machten. Unser Kommen versetzte die Einwohner in nicht geringe Aufregung; sie hielten uns offenbar für die Mitglieder einer Commission und hatten uns gar viele Beschwerden vorzubringen, von denen sie uns übrigens auch dann noch ausführlich erzählten, nachdem ich ihnen hatte sagen lassen, dass mich die Politik gar nichts angehe, und dass für mich ganz allein die Steine ein Interesse hätten, aus welchen ihre Berge aufgebaut. Sie konnten natürlich nichts Besseres thun, als darüber ungläubig die Köpfe schütteln.

Ja, dort in Slavinja ging's laut her, und nirgends ward mein Mittagessen mit solcher Feierlichkeit hergestellt undeingenommen, als in Slavinja. Ein Weib brachte zuerst die feisten Hühnchen zur Ansicht und nachdem ich meine Zufriedenheit ausgesprochen, ging's an die Zubereitung derselben und an die Herstellung eines Pilav. Zwei Leute gingen an's Putzen, ein Dritter richtete die Holzspiesse her, drei andere eilten mit Reisig herbei und machten ein riesiges Feuer an, als hätte es gegolten, ein ganzes Rind zu schmoren, und doch waren nur für die Hühner Kohlen zu gewinnen, welche dann von den lebendigen Blasbälgen in steter Gluth erhalten wurden. Das Regiment aber über all die so Beschäftigten führte in Abwesenheit des Kmeten dessen Sohn, ein prächtiger Bursche mit einem grossen silbernen Siegelring am Zeigefinger und mit klirrenden Sporen an den Stiefeln. Während dies sich vollzog, unsere Leute ihr einfaches Fasten-Gericht, Paprika und Brot verspeisten, aus letzterem auch zum Ueberflusse

noch einen nun erst für uns geniessbaren Zwieback verfertigend, und wir unsere Ausbeute an Steinen verpackten, um dann mit Musse das Kommende zu erwarten, füllte sich das Haus mit den Dorf-Insassen. Sie erschienen Mann für Mann mit freundlichem Grusse, bis die geräumige Stube so voll war, dass kaum mehr ein Plätzchen frei blieb. Unter den zuletzt Eingetretenen war auch der Kmet des Dorfes, der mittlerweile vom Felde heimgeholt worden war, ein stattlicher Mann mit martialischem Aussehen. Schliesslich waren 36 Männer in der Stube. Der Kmet erzählte uns lebhaft, dass die neue Landesgrenze nicht so gezogen worden sei, wie es im Berliner Vertrag festgesetzt. Dort heisse es ganz deutlich, die Grenze solle über den Vidlič zum Radočina brdo gezogen werden und zwischen den Orten Doikince und Senakos so verlaufen, dass der erstere in serbisches Gebiet fallen, der letztere aber bulgarisch verbleiben solle. Um uns dies näher zu demonstriren, brachte er sofort ein kleines Heftchen hervor mit dem Abdrucke des für die Balkan-Länder so einschneidenden Berliner Vertrages. Jene beiden Orte liegen nun circa 15 Kilometer von einander entfernt. Die Bezeichnung Vidlič Planina ist eine vage, die auf der neuen Karte des Generalstabes ebensowenig mehr figurirt, als der Name Radočina brdo. Auf der früheren Ausgabe wurde ein etwa 16 Kilometer langer Bergrücken als Vidlič Planina bezeichnet, der jetzt Basara Planina benannt wird. Die Grenzlinie auf der neu corrigirten Karte ist auf weite Strecken hin geradlinig gezogen. Sie ist nun bereits durch den für das Fürstenthum Serbien so charakteristischen Grenzzaun markirt, der von dem Gipfelpunkte Glusin sube herabzieht und recht nahe bei Senakos und recht weit ab von Doikince zur Balkan-Kammlinie (in der Nähe des Kom) verläuft.

Die einzige natürliche Grenzscheide würde der Balkan-Hauptkamm abgeben, doch ist dieser ebensowenig eine Völkerscheide, als etwa der Hauptkamm der Ost-Alpen eine solche repräsentirt. Wie hier Deutsche im Norden und Süden, so dort Bulgaren.

Das Hauptobject, welches die Bewegung an der neuen Grenze hervorruft, bildet übrigens der Waldbestand. Der Wald, der früher zu Slavinja gehörte, liegt nämlich jetzt, der Hauptsache nach, auf neu-serbischem Gebiete.

Ein halbes Stündchen nach dem lebhaften Mittagstische — nach kurzer nachträglicher Begrüssung durch den von Fieberfrost geschüttelten bulgarischen Grenzbeamten, ritten wir durch die Pforte

des Pfahlzaunes und kamen so auf serbisches Gebiet, wo wir unverzüglich von dem Grenzwächter, einem Serben aus der Belgrader Gegend, in Empfang genommen und nach Rzana escortirt wurden, jedoch ohne dass man mich in meinen Studien gestört hätte; der in Waffen starrende Sohn des Mars blieb uns nur sorgsam zur Seite.

Am Eingange in das erste serbisch-bulgarische Dorf, das an den Kalkfelsen, zwischen welchen die Temska an dieser Stelle hindurchbraust, gelegen ist, und dessen nette Häuser fast ganz und gar aus den schön plattigen Kalken aufgebaut sind, wurden wir von dem serbischen Grenzbeamten begrüsst, der uns in grosser Begleitung — schier das halbe Dorf war ausgerückt — erwartet hatte und uns übrigens auf meine Versicherung hin, dass ich nicht Zeit hätte, in Rzana zu verweilen, ohneweiters ziehen liess, nachdem ich ihm den friedlichen Zweck meiner Reise in Kürze hatte auseinandersetzen lassen.

Mein Ziel war Basara, das ich in wenig Stunden, noch vor Einbruch der Nacht, zu erreichen hoffte. Die gegentheiligen Aussprüche meines Führers hielt ich für die, mir schon so oft vorgekommene, die Distanzen übertreibende Sucht, sich nur nicht zu viel zu bemühen. Diesmal hatte ich jedoch entschieden Unrecht. — Es war ein anstrengender Ritt hinauf zur Passhöhe Prelas odorovci. Ueber die steil aufgerichteten mürben Mergel hin ging's noch ganz gut, die die Höhen krönenden Kalke aber bilden recht unangenehme Schroffen. Auf der Höhe angelangt, fand ich mich auf einem weit nach Süden, bis gegen die Nišava hin reichenden und in dieser Richtung leicht abdachenden, steinigen Kalkplateau mit Karst-Figurationen. Nur fleckenweise unterbrechen kleine Wäldchen das Steinwirrsal. Allenthalben sieht man Erosionslöcher und trocken liegende Wasserrinnen, deren Steinwände wie zerpfügt aussehen von den zahlreichen Furchen und dazwischen sich erhebenden Riefen, so dass man stellenweise an die alpinen Karrenbildungen erinnert wird. Von der Höhe aus überblickt man eine Unmasse jener trichterförmigen Löcher (Foiben oder Dolinen), wie sie für die Karst-Plateaux so bezeichnend sind. Das Land vor uns bot einen Anblick, der lebhaft an die photographischen Mondlandschaften gemahnte. Es war ein überaus eigenartiges Bild, das die durchlöchernte Fläche darbot. Wie schade, dass es bereits nachtete, als wir hinein mussten in diese Region. Ich hätte nun so gerne hier irgendwo Nacht gemacht, wenn es nur möglich gewesen

wäre. Es hiess vorwärts, hinein und hindurch, fort über das Steinmeer nach Basara!

Jetzt sollte ich ja erfahren, wo es in Wirklichkeit gelegen ist. Nochmals liess ich die Blicke hinüberschweifen nach Süden und Westen, in das Gebiet, das ich vor fünf Jahren kennen zu lernen die Gelegenheit gehabt hatte. Ganz wohl unterschied ich dort, wo die Sonne vor nicht langer Zeit niedergegangen war, das Kalkgebirge, das sich von der Suva Planina zwischen Niš und Bela-Palanka gegen Südosten hinzieht. Ich sah auch die enge Schlucht, aus welcher die Sukava heraustritt in das Becken von Pirot, um dort ihren Namen zu wechseln und den des viel weniger wasserreichen Baches anzunehmen, auf welchen man den Namen Nišava übertragen hat, weil man ihn früher kennen lernte, als jenes, weit aus dem krystallinischen Gebirge Hoch-Mösien's herkommende Gewässer. Es erging der Sukava also ähnlich so wie so manchem grösseren Flusse. — Aber auch den Vitoš konnte ich weit im Süden erkennen, diesen imposanten Berg, an dessen Nordfusse sich das Becken von Sophia ausbreitet.

Unsere müden Pferde gingen wo möglich noch weniger gerne hinab von der Höhe, freilich aus einem anderen Grunde, aber trotzdem hatte ich wahrlich noch Gelegenheit ihre Ausdauer zu bewundern. Bald kamen wir an den Rand eines obersten Trichters, den Anfang einer wahren Dolinenkette. Tief gings hinab über die felsigen Hänge zu einer üppigen Matte und wieder hinauf, um in Bälde wieder hinabklettern zu müssen, in eine zweite, dritte, vierte und fünfte Doline, ganz ähnlicher Art, wie die erste. Nacht war's, aber Basara war noch immer nicht erreicht. Unsere Klepper mussten erst durch eine sechste, siebente, — und noch immer waren wir nicht am Ziele, durch eine achte und neunte! Nur hinauf! Haida! Jetzt änderte sich die Sache ein klein wenig. Unsere Pferde fielen mehr als sie gingen in den zehnten Kessel und nun ging's nicht mehr hinauf. Diese zehnte Doline ist nämlich an ihrem Westrande offen. Hier beginnt endlich eine oberirdische Thalschlucht, die mit Blockwerk erfüllt und vielfach hin- und hergewunden, hinabführt zu dem in die Kalksteinschluchten zum Theil hinein gebauten Dorfe Basara, wo wir arg zerrüttelt, unter gräulichem, aber obligatem Gekläff der ungestümen bissigen Hundemeute, endlich doch noch anlangten und zur Ruhe kamen.

Erst am nächsten Morgen konnte ich so recht die Leistung unserer Pferde am Abend zuvor würdigen. Basara liegt genau im Westen von der Höhe des Vidlić, der über den Baumgürtel an seinem Fusse, mit kahlen, gegen Südwest einfallenden, wie Schollen übereinanderliegenden Kalkbankmassen aufragt. Durch die Schlucht westwärts schauend sieht man in das schön umrahmte Thalbecken von Pirot und erblickt dieses Städtchen genau westlich von Basara. — Ein im Ganzen recht angenehmer Ritt über graue Hornsteinkalke der Kreide-Formation, dann vorübergehend über Lias-Sandstein, brachte uns an den Rand des Beckens, welches wir, über, von tiefen Regenrissen durchfurchte, mächtige, förmliche Vorhügel des Kalkgebirges bildende Lehm-, Sand- und Schotter-Ablagerungen diluvialen und zum Theil wohl auch jung tertiären Alters, hinabreitend, bald erreichten, wonach wir sodann binnen Kurzem in die Stadt gelangten.

Pirot hat sich in den letzten Jahren wenig geändert, d. h. im bulgarischen Theile, denn die Türken sind auch hier fast vollständig verschwunden, und ist demnach das ehemalige Türken-Viertel ganz und gar verödet. Die Häuser stehen als unbewohnbare Ruinen da und werden, sich selbst überlassen, elend gebaut wie sie sind, gar bald nur ein Lehmhaufenwerk vorstellen. Im bulgarischen Theile geht es lebhaft zu, jetzt wie ehemals. Ueberall wird fleissig gearbeitet. Fast in jedem zweiten Hause sieht man die Frauen und Mädchen eifrig mit Teppich-Weberei beschäftigt. Seit die Čiprovaer Teppiche, der neuen Grenze und des Schutzzolles wegen, nicht mehr auf den, wie man mir sagte, jetzt viel weniger lebhaften Jahrmart gebracht werden, sind die hochrothen, mit den eckig bizarren, weiss-grün, blau- und schwarzgefärbten Blumen bedeckten Pirotter Teppiche noch viel mehr begehrt im Lande als früher. Ihr Preis ist aber auch etwas gestiegen, während jener der nicht weniger bizarr gemusterten, aber im Ganzen dunkler gehaltenen Teppiche von Čiparovci, in Bulgarien selbst, etwas herabgegangen ist.

Auf unseren Spaziergängen durch die Stadt zum und vom Nadschalnik, kam ich auch an der neuen Schule vorbei. Es ist ein recht kleines Hüttchen. Die bulgarischen Kinder haben serbische Schulbücher!

In Pirot blieb ich nicht lange, ich hatte keine angenehmen Erinnerungen an das Städtchen: hatte ich doch bei jedem meiner

Besuche im Jahre 1875 daselbst an Wechselfieber zu leiden gehabt. Also fort, wieder nach Norden, zum Čiparovei-Balkan! Dabei musste zuerst die Fortsetzung des Kalkgebirges von Rzana und Basara überstiegen werden, um an die Temska zu gelangen, von wo aus erst der Aufstieg zum Balkan-Kamme erfolgt. Ich ging dabei über Nisor und über die Pravac Planina (Sattel: Bo Christički Krst) nach Koprivstica und erreichte bei Lukanja die Temska. Sodann ging es durch das Thal der Gozduša, wo anfangs schön wellig gefaltete mergelige Kalke der untern Trias Steilwände bilden, und dann fort und fort über leicht nach Süden geneigte Triaskalke, höher und höher, theils über weite üppige Matten, theils über öde, kahle Kalkflächen mit Erdfällen, von wo aus sich die weiter im Norden den Kamm bildenden, crenellirten Mauern vergleichbaren Felsmassen der Tri-Čuki auf das schönste präsentiren. Sie bestehen aus grell-roth gefärbtem Sandstein. Vom Bratkovac-Rücken aus erblickt man im Nordwesten den vielfach zerklüfteten Babin Zub (»Grossmütterchens Zahn«), sowie weiter nordwärts (NNW) die sanft geböschten Abhänge des rundkuppigen, mächtigen Gebirgsstockes der Golema Čuka, der unter einem Mantel aus rothem Sandsteine — man erkennt denselben allenthalben an den Flanken des Berges — einen krystallinischen Kern bergen dürfte. Vom Bratkovac stiegen wir auf einem halsbrecherischen Steige hinab über die rothen grobkörnigen Sandsteine zum serbischen Grenz-Wachhause, einer sehr netten Laubbütte, in der ich nicht ungern über Nacht geblieben wäre, um so mehr, da der Tag schon ziemlich vorgerückt war, als wir an der Einsattelung über die Mezda-Planina (»Grenzgebirge«) zur höchsten Höhe des Kammes hinaufstiegen. Meine Befürchtungen in Bezug auf die Fortdauer des günstigen Wetters liessen es mir jedoch räthlich erscheinen, zu trachten, das Bergstädtchen zu erreichen, um nicht auf der Höhe eingeregnet zu werden. Schon am vorhergehenden Abende hatte sich die so schöne, aber zunehmende Luftfeuchtigkeit verrathende Radiation gezeigt, und auch an diesem Tage trat sie, und zwar noch viel schöner auf, so dass sich die Strahlenkrone im Westen, auch am östlichen Himmel abspiegelte. Der Ausblick von der Höhe nach Norden hin ist auch hier überaus schön. Der Abfall des Gebirges nach Nord ist ungemein steil und man sieht das Ziel der Reise: Čiparovei förmlich zu seinen Füßen liegen.

Freilich gilt es noch ein gutes Stück Arbeit, um dieses Ziel zu erreichen. Die Höhe, in der man sich am Uebergangspunkte beim Pavlov-Krst, etwas westlich von den in ihrer blutrothen Färbung majestätisch aufragenden Tri-Čuki befindet, ist nicht so gering, sie beträgt fast 1900 Meter, und der Abstieg zu dem nur etwa 400 Meter Meereshöhe besitzenden Čiparovci ist, wie schon die ganz geringe horizontale Entfernung der beiden Punkte zeigen kann, bei 1500 Meter Höhen-Unterschied, ein sehr jäher.

Die vielzackigen Felsen ringsum bestehen alle aus den rothen, grobkörnigen Sandsteinen und Conglomeraten, welche eines der auffallendsten und überall wieder auftretenden Gebirgs-glieder im Aufbau des westlichen Balkan bilden und sowohl im Norden wie im Süden der Hauptkette, als zonenförmige Umhüllung des theils aus krystallinischen Massen- und Schiefergesteinen, theils aus paläozoischen Schiefen aufgebauten Gebirgs-Central-Zuges auftreten. Dasselbe Gestein, welches bei Belogradčik (südlich von Vidin) in einer Meereshöhe von nur wenig über 500 Meter die so überaus merkwürdig gestalteten Fels-Palissaden bildet, die eine landschaftliche Scenerie von solcher Eigenart hervorrufen, dass das armselige Belogradčik darum zum Zielpunkte von Touristen zu werden verdiente. Dasselbe Gestein setzt hier einen mauerartigen Felsenabsturz von den grossartigsten Dimensionen zusammen, der in Bezug auf seine Neigungs-Verhältnisse etwa dem Nordabsturz des Göstritz (Sonnwendstein) gegen Maria Schutz und Schottwien hin zu vergleichen ist, denselben aber, was die Dimensionen anbelangt, um ein Beträchtliches übertrifft; denn während der Höhen-Unterschied zwischen der Göstritz-Spitze und Schottwien kaum 1000 Meter beträgt, ist jener Absturz 1500 Meter hoch. Die Sandsteine liegen in Bänken übereinander, deren Schichten in sanfter Neigung gegen Süden einfallen. Die rothe Färbung des Gesteins ist vielfach durch eine reichliche Wucherung von grau-grünen, verschieden nuancirten Flechten verdeckt und erscheinen die ungefügten Gesteinsblöcke dadurch überaus bunt, welche Buntfärbung noch durch die auf den Schichtflächen streckenweise auftretenden Juniperus-Rasen vermehrt wird. In endlos scheinendem Zickzack führt der etwas halsbrecherische Steig in die Tiefe, über die, hohen Stufen vergleichbaren Sandsteinbänke hinab und zwischen gigantischen Felsblöcken hindurch.

Während auf der Höhe selbst nur ganz verkrüppelte Buchen neben den Wachholderbüschen auftreten, kommt man bald in einen hochstämmigen Buchenwald mit wahren Baumriesen. Erst nachdem man die Sandsteine hinter sich hat, beginnen etwas weniger steile Gehänge auf älteren, schieferigen Gesteinen, aus welchen Gänge und mächtige Stockmassen von krystallinisch-körnigen, grünsteinartigen Eruptivgesteinen hervortreten. Das Letztere ist kurz vor Čiparovci und bei den ersten Häusern des Städtchens der Fall, das wie in einem Kessel, am Zusammenflusse einer grösseren Anzahl von wasserreichen Gebirgsbächen liegt, deren Rinnsale zum Theile mitten in den engen Gassen verlaufen, so dass man die längste Zeit im Wasser dahin reiten muss, um zum Han zu kommen, dessen Erreichung uns auch diesmal männiglich erfreute, umsomehr, als ein tüchtiges Unwetter grollend im Anzuge war.

#### IV.

Čiparovci ist ein wohlhabender Ort mit nicht uninteressanter Geschichte. Hier wurde schon zur Zeit der bulgarischen Selbstherrschaft durch sächsische Bergleute aus Siebenbürgen (»Sasi«) ein lebhafter Bergbau betrieben, und auf Schritt und Tritt findet man noch heute die Spuren jener montanistischen Thätigkeit. In den, die einzelnen Gehöfte umziehenden, niederen Steinmauern, die wohl der Hauptsache nach aus den grossen Rollsteinen des Vlaški Ogost aufgeführt sind, fand ich zahlreiche grosse Brocken von Schlacken mit eingefügt. Der Bergbau hat unter der Türkenherrschaft bald sein Ende erreicht, und auch der Ort, der vorher 1200 Häuser gezählt haben soll, kam dann auf die 300 Häuser von heute herab. Eine »lateinische« Kirche von damals liegt südlich vom Orte in Trümmern. Ein Theil der Bewohnerschaft von Čiparovci wanderte im Jahre 1700 nach Siebenbürgen aus. Heute wollte es mir nicht gelingen, einen Führer zu den alten Erzgruben zu finden, bis sich endlich der Kmet entschloss, mit uns, trotz des eindringlichen Regens, der sich in der Nacht eingestellt hatte und auch tagsüber anhielt, dahin einen frischen Ritt zu unternehmen.

Wir ritten zuerst gegen Vlasoselo und dann in ein Seitenthal gegen NO., über grüne Schiefer mit Quarzgängen, Talkglimmer-

schiefer und Thonschiefer ziemlich hoch bergan. In den letzteren findet sich ein lichtgraublauer, halbkrySTALLINISCHER Kalk eingelagert und im Liegenden dieses finden sich noch jetzt kleine Nester und Aederchen von Bleiglanz. Drei weite tiefe Pingen führen im Buschwalde in die Tiefe, doch lässt sich ihre wahre Tiefe nicht erkennen, da die Gruben mit Wasser gefüllt sind. Diese Pingen und horizontalen Schläge, sowie die Haldenzüge, lassen auf einen recht lebhaften Bergbaubetrieb schliessen, und es würde vielleicht die Mühe verlohnen, eine eingehendere Untersuchung an Ort und Stelle vorzunehmen. Bemerket sei nur noch, dass die erzführenden Schiefer durchsetzt werden von Eruptiv-Gesteins-Gängen. Mein Besuch war nur ein flüchtiger und durch das Unwetter überdies im hohen Grade beeinträchtigt. Doch habe ich den Ritt nach Rubskodol, so heisst die Localität, durchaus nicht bereut. — Nach mehrstündiger Abwesenheit kamen wir unter Donner und Blitz wohlbehalten im Orte wieder an. Von den Bergen ringsum — die Umgebung muss reizend sein — haben wir während unseres Aufenthaltes nichts zu sehen bekommen, und auch als wir endlich trotz alledem aufbrachen, um unsere Reise fortzusetzen, waren die Witterungs-Verhältnisse nicht die besten und recht ungern machten sich unsere Leute auf den Weg. Wir kamen durch ein sehr schönes waldiges Querthal. — Mitten in demselben liegt links das grosse Kloster Sveti Ivan Rilski, auf rothen Sandsteinfelsen. Bald darauf tritt man in das fruchtbare breite Hauptthal des Ogost, das hier weithin von Ost nach West sich erstreckt. Von Belimir, am linken Ufer des Ogost, nahmen wir später unseren Weg über Srebljana — am rechten Ufer des Flusses, der sich hier in mehrere Arme theilt, nachdem er eine kurze Verengerung des Thales passirt, — und Satucino, welches in einem wahren Walde von Maulbeerbäumen liegt, an der Einmündung eines Seiten-Baches in den Ogost. Hier lassen die Karten wieder manches zu wünschen übrig, ebenso wie auf dem weiteren Wegstücke über Bistrilica, Gaganec und Kostenzi nach Berkovica.

In Berkovica wurden wir schon seit ein paar Tagen von meinem, mittlerweile mit unseren eigenen Pferden eingetroffenen Dragoman erwartet. Es waren die landesüblichen kleinen, armselig aussehenden Klepper, die sich durch die mehrtägige Rast etwas erholt hatten, und deren alte Wunden, von den ungefügten Packsätteln herrührend, einigermassen verharscht waren; kleine

Thiere, jenen ähnlich, wie wir sie in Wien öfters mit ungeheueren Heufuhren aus Ungarn herankommen sehen. So armselig unsere Renner übrigens aussahen, so waren sie doch nicht von den schlechtesten. Sie kosteten per Stück zwischen 450—650 Piaster (45—65 fl.) Ihre Leistungsfähigkeit konnte ich in den nächsten Wochen zur Genüge schätzen lernen. Mein Klepper war sogar von einigermassen ungestümer Art und hatte die unter Umständen recht löbliche — manchmal aber auch recht unangenehme Eigenschaft, durchaus nicht der Letzte bleiben zu wollen, so dass er sich nur dann beruhigt fühlte, wenn er an der Spitze des Zuges war. Dieses mein mageres Pferdchen trug mich in rascher Folge viermal über das Gebirge und war schliesslich, als wir wieder auf der Lössterrasse anlangten, noch immer ein Werthobject, das von allen unseren Thieren zuerst einen Abnehmer fand. Für eines meiner Pferde freilich wollte sich bei derselben Gelegenheit gar kein Käufer finden.

Schon früh am nächsten Morgen ging es auf der Hauptstrasse nach Sofia. Mir war das Wegstück Berkovica-Sofia schon vor fünf Jahren gekannt geworden, als ich von Sofia aus über Berkovica und Vraca zum Isker zog, doch gab es noch manches nachzutragen, besonders auf dem südlichem Abhange des Gebirges. Das steile Nordgehänge hat hier dieselben Charaktere, wie beim Anstiege zum Kom. Die Strasse war diesmal recht belebt, und an den steilen Stellen, nahe der Passhöhe ging es laut genug zu. Wir trafen einen grossen Waarentransport. Ein so wildes Geheul der Fuhrleute wie hier, habe ich nirgends sonst noch zu hören bekommen und gerade hier konnte ich mich davon überzeugen, dass eine der ersten Aufgaben der Landesregierung die sein sollte, einen Schienenweg zwischen der Donau und der Landeshauptstadt herzustellen. Es ist natürlich keinen Augenblick zu bezweifeln, dass weitaus die wichtigste Linie im ganzen Bereiche der Balkanländer jene ist, welche, an der Donau unterhalb Belgrad beginnend, die Morava aufwärts und entlang der Nišava in das vom Isker durchflossene Centralbecken der Halbinsel, und über Sofia inmitten desselben zur obersten Marica und zum Anschlusse an die schon im Betriebe befindliche Strecke Bellova-Constantinopel geplant ist, und es ist nur zu wünschen, dass diese Linie möglichst bald zur Ausführung komme. Sie wird trotz der überaus wilden Engen der Nišava zwischen Niš und Pirot, gewiss

noch viel weniger Schwierigkeiten bereiten, als die zweite Hauptlinie, welche die Save mit dem Golf von Salonik zu verbinden haben wird. Wird jene erste Hauptlinie einmal über Sofia geführt, und für unser Vaterland wäre nur zu sehr zu wünschen gewesen, dass das grössere nordwestliche Stück früher zur Vollendung gekommen wäre, als das, dem englischen Handel dienbare, südöstliche — so würden die Balkan-Strassen solch lärmende Scenen weit seltener bieten. Aber auch die Nothwendigkeit einer Ueberschienenung des Balkan selbst, ist nahe genug gerückt. Sofia als Hauptstadt, liegt für den dermaligen Bestand und Umfang des jungen Fürstenthumes so ungünstig als nur möglich, denn die Bresche, welche der Isker mit seinen grandiosen Schluchten, in den Wasserscheide-Rücken gerissen hat, ist bisher als Trace für eine Schienenstrasse kaum in Betracht gezogen worden. Sie ist die eigentliche natürliche Verbindung des weiten unteren Donaubeckens mit dem Becken von Sofia. Freilich ist es überaus misslich, dass, abgesehen von den technischen Schwierigkeiten, auch die Armuth des betreffenden Landestheiles hemmend wirken muss. In vielen Windungen durchfließt der besonders zur Zeit der Schneeschmelze im Frühjahre überaus mächtige Isker, der aber zur Zeit der niedersten Wasserstände noch über ganz ansehnliche Wassermengen verfügt, ein tief eingerissenes, an mehreren Stellen kaum passirbares Engthal. Ausser diesem an Defilcen überreichen Flussthale könnten für Sofia und seine directe Verbindung mit der Donau nur noch die zwei Strassen in Betracht kommen, welche heute die Verbindung herstellen, erstens jene von Midhat Pascha hergestellte, über Orhanie und Plevna nach Nikopoli, und zweitens jene über den Berkovica-Balkan nach Berkovica und längs der Brzia und den Ogöst zur Donau bei Rahova. Auf dem ersten Wege wird die tiefste Einsenkung des westlichen Balkan, der (nach Kanitz's Angabe) nur 1050 Meter hohe Baba-Konak-Pass, überschritten, doch bleiben freilich noch mehrere, recht unangenehme secundäre Wasserscheiden zu bewältigen. Die kürzeste Verbindung bliebe immer jene über den freilich weit höheren (circa 1500 Meter hohen) Ginci-Pass, der wohl durch einen Tunnel leicht bezwungen werden könnte, wobei wieder vielleicht die Trace längs des Isker bis zur Einmündung des Iskrez und längs dieses ansehnlichen Zuflusses bis in die Nähe der Wasserscheide geführt werden könnte. Sei dies nun wie immer, mögen die Ingenieure

die Trace legen wie sie es für gut befinden werden, dass eine directe Verbindung von Sofia mit der grossen »neutralen« Wasserstrasse herzustellen sein wird, d. h. dass der Balkan überschritten werden muss, erscheint mir unerlässlich, denn — wenn Sofia die Landeshauptstadt bleiben soll, so muss die Stadt in handelspolitischer Beziehung, bis zu einem gewissen Grade wenigstens, unabhängig werden von den unmittelbaren Nachbarstaaten. Bei den dermalig festgesetzten Grenzverhältnissen des neuen Fürstenthums ist die Lage der Hauptstadt jenseits des Gebirgskammes gewiss recht misslich. An der grossen Weltlinie der Zukunft: Wien, Budapest, Belgrad, Constantinopel gelegen, kann Sofia wohl ganz gut als Hauptstadt Bulgariens gedacht werden, wenn es auch etwas nahe an der Sprachengrenze gelegen ist. National wird freilich immer Tirnova, die alte Metropole der bulgarischen Caren, die wichtigste Stadt des Landes bleiben, während Rusčuk nach wie vor das Handels-Emporium Bulgariens bleiben dürfte. — Eine Eisenbahn-Linie: Rusčuk-Tirnova-Sofia, das wäre so das Ideal für Bulgarien. —

So dachte ich, als ich nahe der Passhöhe stand, in dem Gewimmel von Leuten und Pferden, bei dem armseligen Post-Han. — Als ich vor fünf Jahren über die rothen und weissen Sandsteine zum ersten Male von Süden kommend herabstieg, war es Nacht und es schneite, obwohl wir erst den 17. September schrieben. Wir drängten uns damals um das Herdfeuer zwischen Bulgaren und Türken. Der Han ist seither nicht besser geworden, das stattliche, steinerne Wachthaus von damals — liegt in Trümmern, und auf den Höhen dräuen noch die Schanzen, von welchen aus die Einsattelung in ein Kreuzfeuer genommen werden kann. Ohne längeren Aufenthalt erstiegen wir die letzte Höhenstufe und zogen über die öden Kalkflächen hin und auf den vielgewundenen Serpentinaen hinab zum Ginci-Han (Carski oder Medžed Han der Generalstabskarten), der nur unter dem erstgenannten Namen bekannt ist. Hier hielten wir kurze Mittagsrast. — Dann ging es über den seinem Namen Ehre machenden Pečenohrdo-Rücken (»verbrannter Berg«), der ganz aus braunrothen, wohlgeschichteten, zum Theile wie gebändert aussehenden Sandsteinen und Conglomeraten besteht, welche mehrfach gefaltet und gebogen sind und auf den Schichtflächen Formen zeigen, die man mit Wellengekräusel vergleichen kann und als Wellenschlagspuren, »Ripple

mark« der englischen Geologen, zu bezeichnen pflegt. Es war ziemlich spät am Abend, als wir beim letzten Posthan vor dem Abstiege in das Becken von Sofia anlangten. Er liegt auf einem vollkommen sterilen Kalkplateau, in einer seichten aber weiten Mulde, an dessen gegenüberliegendem Rande das ärmliche Häuschen verlassen steht, welches früher als Strassenhan (»Medžedie Han«) in Verwendung stand. Die Poststation heisst Beledié Han.

Wieder war das Wetter unfreundlich wie damals, als ich zum ersten Mal in diesem Karsterrain übernachtete. Eine Unmasse von Pferden gab's, die um das Haus herum im Freien gefüttert wurden. Auch Postbeamte gab's und Fuhrwerke genug. Unmöglich aber war es, Pferde zu erlangen, trotzdem dass der Eigenthümer derselben, meinem Begleiter wohlbekannt, uns mit Vergnügen würde zu Diensten gestanden sein. An dem Postbeamten prallte jede Vorstellung wirkungslos ab, unsere warmen, ministeriellen Empfehlungsschreiben, die eindringlichsten Beschwörungsformeln meines redegewaltigen Freundes Zlatarski versagten seiner Entgegnung gegenüber, er sei angewiesen, Pferdefür den Fürsten stets bereit zu halten, der denn auch wirklich — acht Tage später hier vorbeikam. So gerne ich die letzten 27 Kilometer — so weit waren wir von Sofia noch entfernt — welche mir gar wenig Interessantes bieten konnten, und zwar noch an demselben Abend zu Wagen zurückgelegt hätte, musste ich mich doch bescheiden, und die Nacht hier zubringen. Unsere Pferde waren ermattet und auch unserem Gendarmen, so hatte mir mein Begleiter lachend verdolmetscht, »that alles weh«. Das war nun aber eine gar böse Herberge. Zu bekommen war nichts, als wenige Eier und nothdürftiges Futter für unsere Thiere. Auch Trinkwasser war nicht vorhanden, so dass wir selbst unseren Thee entbehren mussten, es gab nichts Flüssiges, als schlechten Raki (Branntwein). Nur ein Raum stand zur Verfügung, den wir mit den Pferdeknechten und der Familie des Hantschi theilten, ein Raum mit offenen Thüren und natürlich auch scheibenlosen Fenstern, denn die mit Papier überspannten Fenstereinsätze, die sonst an Strassen-Herbergen zumeist angetroffen werden, waren hier nicht vorhanden. Ich verstand es daher recht wohl, wie recht der Mann hatte, als mich der erwähnte Pferdebesitzer an sein Nachtlager führte: einen im Freien stehenden Wagen, worauf er sich unter einer wasserdichten Decke im Heu bettete, wenngleich mittlerweile Regenwetter eingetreten war,

das wir auch am nächsten Tage durchzukosten bekamen, nachdem wir die grässliche Nacht noch verhältnissmässig günstig überstanden hatten. Denn trotz alledem, dass wir fast im Qualm erstickten, da die ganze Nacht hindurch das Herdfeuer unterhalten wurde, hatten wir doch, müde wie wir waren, ein paar Stunden geschlafen. Nachdem wir unsere Rechnung beglichen — der Hantschi verlangte für fast Nichts, nichtsdestoweniger einige Silber-Rubel — ging es trotz des fortdauernden Rieselregens über die letzten Vorhöhen hinab, auf die endlos scheinende Beckenebene, über welche wir, nur einmal zu Vrbnica kurz Halt machend, in mehr als dreistündigem Trabe hinübergelangen, so dass wir schon um halb zehn Uhr Vormittags, am alten türkischen Friedhofe, bei den Ringmauerresten des alten Serdica anlangten. In Vrbnica erfuhr ich, dass das Vranica der Generalstabkarte eigentlich Vrbnica heisst und dass das auf jener Karte angegebene Vrbnica gar nicht existirt, wie dies übrigens schon die Kanitz'sche Karte ganz richtig angibt.

Der Tag meiner Ankunft und der nächstfolgende waren schon nothgedrungen Ruhetage, denn das Wetter war trübe und gegnerisch. Es waren Ruhetage der schönsten Art, die ich als Gast unseres damaligen General-Consuls und diplomatischen Agenten des Herrn Grafen Rudolf Khevenhüller-Metsch auf das angenehmste verlebte; mir kommen sie noch heute beinahe märchenhaft angenehm vor, besonders wenn ich dabei der kurz vorher durchlebten gedenke. Diese beiden Tage, sowie die etwas kürzere Zeit meines zweiten Aufenthaltes in Sofia werden mir durch die unvergleichliche Liebenswürdigkeit meines Gastfreundes unvergesslich bleiben.

Ich benützte die Zeit meines Aufenthaltes unter Anderem auch zur Installation einer neuen meteorologischen Station. Das nöthige Stations-Barometer hatte Graf Khevenhüller auf mein Ansuchen hin, selbst von Wien mitgebracht, die übrigen Instrumente Thermometer und Regenmesser, aber Herr Director Dr. J. Hann von der k. k. meteorologischen Central-Anstalt beigelegt. Herr Vice-Consul Luterotti, der sich dauernd in Sofia niedergelassen hat, übernahm die ständige Berichterstattung, wodurch, wenn die Beobachtungen regelmässig fortgesetzt werden, ein neues wichtiges Glied in das weithin reichende Netz der meteorologischen Stationen eingefügt wäre, welches um so wichtiger ist, als die Lage

von Sofia, in einem Hochbecken zwischen dem Balkan im Norden und Nordosten, den mösischen Gebirgen im Westen und den Stockmassen des Vitoš und Rilo im Süden, eine überaus günstige ist.

Sofia (spr. S<sup>o</sup>fi<sup>a</sup>) hat sich im Grossen und Ganzen wenig verändert, doch sind immerhin manche Anzeichen vorhanden, dass eine Wandelung zum Besseren sich vollziehen dürfte. Schon wird hin und wieder gebaut, ja ein paar grössere, neue Häuser sind schon vollendet. Freilich wird noch viel zu viel der landesüblichen Bauweise gehuldigt und leichtes Fachwerk aufgeführt, wobei einfacher Lehm-Verputz als hinreichend angesehen wird. — Doch hat man in letzter Zeit auch begonnen Ziegel zu brennen und wenn man nur damit fortführe, würde dies allein schon einen wesentlichen Fortschritt bedeuten. Die leichten, neu recht schmuck aussehenden Häuser gewähren keinen ausreichenden Schutz gegen die Winterkälte und es wurde mir erzählt, dass es im Winter in den besten Häusern vor Kälte kaum auszuhalten sei. Der Umstand dass Alles, was zum westeuropäischen Comfort gehört, weither geschleppt werden muss, erklärt wohl manches sonst kaum fassbare. Die Oefen der Stadt dürften leicht zu zählen sein. Der Mangel, eine Art grosse Glutfanne, ist immer noch der verbreitetste Wärmeezeuger. Nur ein grösseres Ausmass von Bedürfnissen und es wird dann schnell besser werden. Das Palais des Fürsten war noch im Bau begriffen. Es wurde daran übrigens schon im Jahre 1875, von dem damaligen türkischen Gouverneur gebaut, der darin seine Wohnung hatte, doch wurde neuerlich viel verändert und vergrössert. Auch ein Park wurde vor demselben angelegt.

Eine der erfreuesten Schöpfungen ist sicherlich die neue Bibliothek, welche in erster Linie alle auf Bulgarien bezüglichen Publicationen aufnehmen wird. Dr. Constantin Jireček hat sich um ihre Herstellung die allergrössten Verdienste erworben. Die grosse neunkuppelige »B<sup>ü</sup>j<sup>ü</sup>k D<sup>ž</sup>amesi«, die bedeutendste unter den türkischen Moscheen ist, so gut es eben anging, in ein Bibliotheksgebäude umgewandelt worden, indem man hölzerne Einbaue herstellte und so die grossen Räume in Bibliotheks-Säle umwandelte, die leider nur etwas zu wenig Licht von aussen erhalten. \*)

---

\*) Heute ist übrigens die Bibliothek wie mir Dr. Const. Jireček kürzlich mittheilte, besser untergebracht.

## V.

In zwei Equipagen fuhren wir von Sofia nach Taškeseu, wohin ich die Reitpferde vorausgeschickt hatte. Bis kurz vor Taškeseu reicht die Ebene. Drei Stunden lang fuhren wir über das Flachland hin, bis wir kurz vor Uesünli (21 Kilometer von Sofia) auf die breite Diluvialterrasse kamen, welche das Becken einsäumt. Ueber zwei ganz unbedeutende Stufen waren wir schon vorher hinaufgefahren. Wieder ging es 10 Kilometer weit eben hin, bis an den vorderen Rücken bei Gornje Malina, durch den das kleine, etwas höher liegende Becken von Taškeseu von dem grossen Sofia-Becken getrennt wird. Nur ein tiefer Thalriss erlaubt der Malinska Rjeka in einem kühnen Bogen den Abfluss. Vor seiner Ausnagung musste das Gewässer sich hier zu einem kleinen See aufgestaut haben und bei Hochwässern mag das Abflussthor noch jetzt manchmal zu enge werden. Auf der Ebene war man allenthalben mit der Ernte beschäftigt; so weit das Auge reichte, bis an die von graublauen Nebelschleiern umhüllten Bergzüge der Becken-Umrandungen dehnen sich die Fruchtfelder aus. Streckenweise wimmelte es auf den leeren, steppenartig erscheinenden Feldern von Zieselmäusen, die sich munter tummelten, ihre Männchen machten und rasch wieder in ihre Minengänge verhuschten. Sie mögen die Hauptnahrung abgeben für die zahllosen Falken und Adler, welche die Ebene bevölkern. Allenthalben sahen wir sie zu höchst oben auf den Fruchthaufen und auf den ziemlich häufig auftretenden Tumuli (alten Hügelgräbern) hocken, wie auf einer Warte Umschau haltend, wobei sie in wunderbarer Frechheit sitzen blieben, bis wir mit den Wagen ganz nahe herankamen, und dann erst auflogen, um sich in kurzer Entfernung wieder niederzulassen.

Taškeseu liegt hinter einem vorspringenden Hügel verborgen; man sieht die Ruinenstätte — denn eine solche ist das Dorf — erst, wenn man in der unmittelbaren Nähe ist. An dem nach Nordwest hinaufziehenden Gchänge liegen die erst zum Theile wieder neu aufgebauten Hütten. Auch der grosse Han an der Strasse ist fast ganz neu aufgeführt. Auf der Höhe des Rückens, der das kleine dreieckige Becken von Taškeseu, von dem etwas grösseren Becken von Komarci scheidet, erheben sich drei Denkmäler: eine Pyramide aus weissem Sandstein und zwei eiserne Kreuze mit Sandstein-

sockeln, — die Grabstätten der hier im Kampfe gefallenen russischen Krieger bezeichnend.

Bei Taškeseu liegen einige schon seit Jahrzehnten im Betriebe stehende Steinbrüche, in den festen Sandsteinen, aus welchen auch Mühlsteine hergestellt werden, wie schon Boué erwähnt. Als ich vorbei kam, wurden Bausteine für das Palais des russischen Consuls in Sofia gebrochen. Im Han von Taškeseu nahm ich Abschied von meinem hochverehrten Wirthe, der mich bis hierher begleitet hatte, und nun eine Pirschfahrt auf Adler zurück nach Sofia unternehmen wollte. Unsere Reisegesellschaft vergrösserte sich um ein Haupt, indem sich mir der k. k. Vice-Consul Herr von Burian anschloss, der den hochinteressanten, viertägigen Ritt über Orhanie bis an den Isker bei Ljutibrod und zurück nach Sofia mitmachte. Bestes Reisewetter, gewürzt durch den abwechslungsreichen Verlauf der Reise, durch den Reiz, den es gewährt, zum Theile wenigstens, neue, ungekannte Wege zu ziehen, durch ein landschaftlich schönes Gebiet mit geradezu grandiosen Partien, dazu eine frohgestimmte, unverdrossene Gesellschaft, die alles Ungemach, alle die kleinen, reizenden Beschwerden, Unzukömmlichkeiten und Entbehrungen mit Heiterkeit und unge-trübter Laune über sich ergehen liess, und dazu für mich erfreuende Arbeit auf Schritt und Tritt, in reicher Fülle: — konnte es etwas Schöneres geben?! —

Das kleine Thalbecken von Komarci wird ebenso, wie jenes von Taškeseu von der Malinska durchflossen, längs welcher der Reitsteig nach Strigl und weiterhin nach Etropol führt, ein Weg, den vor mehr als vierzig Jahren unser um die Kenntniss der Balkanländer hochverdienter Altmeister Dr. Ami Boué verfolgt hatte. Ich schlug die weiter westwärts gelegene Fahrstrasse ein, die über den Baba-Konak-Pass nach Orhanie führt. Wie gesagt, ist dies die tiefste Einsattelung der Kammlinie des westlichen Balkan. Trotzdem ist der Anstieg von Süden aus ungemein jäh, und wird der Abfall vom Araba-Konak aus in mehreren Serpentinaen bewältigt. Man kommt über mächtige Lehm-massen, auf lebhaft glänzende Schiefer, die bis zur Passhöhe anhalten. Auch hier sind Schanzen aufgeworfen worden und mitten auf der Strasse fand ich noch im Schutte ein grosses Hohlgeschoss-Bruchstück. Der Aufstieg wurde uns nur durch einen Unfall meines Dragoman etwas gestört, der, ein kecker Bändiger der landesüblichen Pferde, dem feurigen

Renner aus dem gräflichen Marstalle durchaus nicht gewachsen war, er fiel und wurde vom »Doctor«, so hiess der Braun nach seinem früheren Besitzer, so empfindlich auf den Arm getreten, dass er viele Tage lang zu jeder Arbeit unfähig war. — Der Blick von der Höhe nach Süden ist wahrhaft grossartig schön. Der Rilo erhebt im Hintergrunde seine kahlen, majestätischen Massen, einen imposanten Felsenkamm, hoch über die waldigen Berge der Kukuljevica Planina aufragend. Weiter südöstlich ziehen sich die Höhenzüge der fast unbekanntnen Srednagora hin, während im Südwesten die stumpfe, über einer überaus breiten Basis sich erhebende Masse des Vitoš emporsteigt.

Während der Südabhang vollkommen kahl daliegt, kommt man am Nordgehänge sofort wieder in ein zum Theile wenigstens prächtiges Waldland. Alles ist grün ringsum, auch der Fels. (Grünschiefer sind vorherrschend mit mächtigen, zwischen denselben zu Tage tretenden krystallinischen Massengesteinen.) — Bei einer ausgezeichneten Wasser bietenden Quelle machten wir Halt. An der Strasse ist neben der Quelle ein reizender, kleiner Kiosk hingebaut, mitten in das Waldthal hinein, fern von jeder menschlichen Behausung, nur errichtet zum Behagen des Vorüberziehenden. Ein rein friedliches Denkmal, während eine kurze Strecke weiter abwärts in einer kleinen Thalweitung, bei der Einmündung eines Seiten-Baches ein anderes Denkmal aus Stein mit einem Kreuze darüber, an ein Scharmützel erinnert, bei dem einige der Befreier aus dem Norden das Leben eingebüsst. — Eng und dicht waldig bleibt das Thal bis an den Austritt des Baches Bebreš in das Becken von Orhanie. Von dieser Stelle aus hat man einen hübschen Ausblick auf die kahlen Kalkmauern von Vraca, welche lebhaft contrastiren mit dem Buschwald-Rücken des Schiefergebirges.

Schnurgerade zieht nun die Strasse nach dem nahen Orhanie, gleichfalls einer Schöpfung des unglücklichen Midhat, das netteste Städtchen, welches ich im westlichen Balkan zu sehen bekommen habe, mit gerader, breiter Hauptstrasse, lebhaft gefärbten Häusern, die in grünen und blauen Farben getüncht, fast durchgehends rein und nett gehalten sind, wenngleich auch hier fast alle Häuser von Mohamedanern (man zählte deren vor dem Kriege etwas über 100 neben 400 bulgarischen) unbewohnt stehen.

Die Hauptstrasse ist macadamisirt und führt auf einen kleinen Platz mit einem netten Stadthurm. Die Lage der Stadt an der recht gut gehaltenen Strasse ist schön, auch im Vergleich mit dem viel grösseren alten Etropolgünstig, und gibt Zeugniß von dem scharfen Blicke ihres Gründers. Der Han ist der netteste, den ich bisher im Lande angetroffen. Wir bekamen sogar ein Wasserbecken aus verzinnem Eisen, mit recht hübsch eingebrannten Verzierungen, wie man sie zu Mitrovica erzeugt, und was noch mehr bedeutet, für alle Fenster Einsätze mit Glastafeln, von welchen nur hie und da einige im Laufe der Zeit den Weg — alles Glases gegangen waren. Am darauffolgenden Morgen ging es zuerst durch das ebene Thalbecken nach Scrivena und Novacin, über einen Sattel hinüber nach Ravna und durch eine enge, tief eingerissene Thalschlucht hinüber noch Ljutidol.

Um dahin zu gelangen, kommt man nach Passirung dunkler, sehr alter Sandsteine, Conglomerate und Schiefer, mit leider recht schlecht erhaltenen Steinkohlen-Pflanzen, durch ein enges, wildes Felsenthor, welches aus weissem Kreidekalk gebildet ist. Hier hielten wir kurze, etwas verspätete Mittagsrast. Die erwähnten pflanzenführenden Schiefer hatten mich nur zu lange Zeit festgehalten und das Verpacken der Schätze erforderte auch einige Zeit. Ein zweistündiger Ritt, nach der Rast im kühlen Baumschatten im Dorfe, brachte uns an den Isker, dessen grandiose Engen ich meinen freundlichen Reisebegleitern bewundern lassen wollte — ja, um recht aufrichtig zu sein, ich selbst trug lebhaftes Verlangen, die Schluchten, welche an Grossartigkeit nichts zu wünschen übrig lassen, noch einmal zu sehen. Vor fünf Jahren hatte ich den Weg auf dem Felsenpfade, hoch oben an den Kalkwänden, am frühen Morgen passirt, diesmal war es Abend geworden und die Beleuchtung war überaus günstig, sie zeigte aber auch das Schauerliche des, in schwindelnder Höhe, über die vollkommen sterilen Kalkfelsen hinführenden Weges.

Es ging diesmal recht lebhaft zu in der Enge. Noch höher oben als der jetzige Weg, aber in sicherer Lage, wird ein neuer Pfad hergestellt, und unter der Anführung des Kloster-Vorstandes, der vorsorglich einen riesigen Regenschirm zum Schutze vor den blendenden Strahlen der Sonne ausgespannt hatte, war eine Anzahl Bauern der Umgebung damit beschäftigt, einen Felseneinschnitt zu erweitern und zu vertiefen. Die Blöcke sprangen fort in

die Tiefe, bis zu dem dort unten lebhaft rauschenden, die Enge vollkommen ausfüllenden Flusse. Wenn erst dieser Weg hergestellt sein wird, wird man ohne jede Fährlichkeit, ohne jedes Gruseln, wie man es jetzt beim Hinabschauen in die Tiefe leichtlich fühlen kann, den Weg zurücklegen können, von Ljutibrod nach Kloster Cerepis.

Bald waren nun auch die gastlichen Mauern des stattlich in die Kalkfelsen, unmittelbar beim Eingange in die vielgewundene Enge, hineingebauten Klosters erreicht, das gegen den Fluss zu durch eine tüchtige Mauer geschützt ist, gegen unbefugt eindringen Wollende. Ein gedeckter Gang führt hinab zum Isker. — Das Kloster hat sich in Nichts geändert seit fünf Jahren, obgleich es wieder eine Heimsuchung im letzten Kriege durchzumachen gehabt hat. Der Pope zeigte uns am nächsten Morgen die Spuren an den alten Fresken, wo die Messer der Plünderer herumgebohrt hatten an den Köpfen, und mit Vorliebe in den Augen der darauf dargestellten Heiligen. Die Mönche hatten sich auch diesmal in die Höhlen am jenseitigen Ufer des Isker geflüchtet, und nur die drei ältesten waren zurückgeblieben und auch erschlagen worden.

Mein Empfang war diesmal ein überaus warmer. Während ich im Jahre 1875 (daran war wohl meine türkische Begleitung von dazumal schuld), nur mit Mühe einen freilich vortrefflichen Pilav erhalten hatte, wurde ich diesmal im Prunkgemache des Popen auf das glänzendste bewirthet. Es wurde ein wackliger Tisch herbeigebracht und gedeckt und auch Strohsessel der ordinärsten Art, wie sie heute bei uns kaum noch in der ärmlichsten Dorfschänke angetroffen werden, wurden aus irgend einem Magazine gebracht und an den Speisetisch gestellt, während wir bisher auf den landesüblichen, mit Polsterlehnen versehenen und mit Thierfellen und Teppichen reichlich bedeckten Pritschen hingelagert, mit dem Popen geplaudert hatten. Derselbe erinnerte sich meines Besuches von früher recht wohl, sagte jedoch, dass er damals nicht zu Hause gewesen sei, doch habe man ihm von dem Fremden erzählt, der seinen Pilav durchaus hoch oben am Holzgerüste des Glockenthurmes — von wo aus sich ein schöner Blick auf den Isker darbietet — habe essen wollen. Das Abendessen wurde durch herumgereichte eingemachte Früchte, welche mit Raki hinabgespült werden, und durch eine Tasse schwarzen Kaffee, à la turca, eingeleitet, und bestand aus folgenden Gängen: zuerst

eine saure Suppe, die mich lebhaft an die russische Sauerkohlsuppe erinnerte, die ich im Moskowiterlande so gerne gegessen hatte, dann folgten Hühner auf zweierlei Weise bereitet, sodann delicate Roastbeefs mit vortrefflichem Pilav; Crème und Honig machten den Beschluss, worauf dann noch in Körben ganz vorzügliche Trauben herbeigebracht und von uns, denen diese eine Mahlzeit Frühstück, Mittagessen und Abendbrot sein musste, mit grossem Beifall aufgenommen wurden. Es war ein lucullisches Mahl! Die Zahl der Aufwartenden und die Speisen Herbeitragenden war eine ziemlich grosse, so dass ein wahres Gedränge beim Eingange herrschte. Die grosse Zahl der Dienenden wird schon allein dadurch erklärlich, wenn man bedenkt, dass ein Jeder immer die eine Hand wenigstens an die Brust drückt, um so Ergebenheit und Unterwürfigkeit zur Schau zu tragen. Vom Nachtlager des Popen war mein neuer Reisebegleiter weniger erbaut, es scheint auch nicht ganz geheuer gewesen zu sein. — Als wir am Morgen frühzeitig aufbrachen, wurden alle Glocken geläutet!

Wir zogen diesmal nach Ignatica und durch das Dorf zuerst bis an die Zigeunerschmiede, um an den Hufen meiner Klepper Einiges zurechtrichten zu lassen und dann hinauf zur Höhe des Rzana Vrh, eines ansehnlichen, aus krystallinischen Massengesteinen aufgebauten Gebirgsstockes, wo wir zum Theile pfadlos bis zu der mit Matten bewachsenen Hochregion vorrückten. In einer parkähnlichen Landschaft wurde bei einer Quelle Rast gemacht. Die Pferde liessen wir frei grasen, wobei mein Renner schliesslich der Aufsicht meines Dieners entwischte, das Weite suchte und erst nach langem Herumirren, weitab vom Haltplatze durch einige requirirte Bauern aufgetrieben wurde. Ueber die mit Steinen übersäten Hochflächen des Rzana Vrh ging es dann weiter nach Süden, und stiegen wir endlich über rothe Sandsteine, denen Crinoidenkalke der Triasformation aufgelagert sind, hinab zu Thal, gegen das Dorf Osenovlak, wobei wir im Thalgrunde unter den rothen Sandsteinen Eruptivgesteine, und unter diesen die so weit verbreiteten grünen Schiefer trafen. Es sind diese Verhältnisse ganz und gar gleich jenen, wie ich sie seinerzeit in den Isker Defiléen, z. B. bei Obletnja angetroffen hatte. Hier hätte ich eigentlich bleiben sollen. Da es aber noch so früh am Tage war, litt es mich hier noch nicht, und ich beschloss bis nach Ogoja zu reiten. Zu diesem Zwecke mussten wir am jenseitigen steilen Gehänge

des Thales gegen Süden hinan, auf den weithin ziehenden Rücken, den unser Führer Leskovo nannte (Leska heisst Schiefer, Leskovo also Schieferplatz oder Schieferort). Er besteht in der That aus blaugrauen sandigen Schiefeln, welche lebhaft glänzen und allenthalben als Dachdeckmaterial benützt werden, indem man die ungefügen, oft 5—6 Centimeter und noch darüber dicken Platten auf die Dächer legt, welche somit eine ganz wuchtige Last zu tragen haben. Ueber vollkommen weglose Bergschutt-Halden ging's hinab in ein Waldthal von wundersamer Lieblichkeit. Es war, als wären wir in einem ungeheuren englischen Park. Quellen rauschten allenthalben aus den Gehängen hervor, liebliche Haine und üppige Wiesen wechselten mit einander ab. Wir wurden poetisch angeregt. Herr v. B. citirte Ariosto, der in der That Scenerien von sprechender Aehnlichkeit schildert:

»Anmuthige Hügel, wohlbebaute Flächen  
 Und weiche Wiesen mit krystallinen Bächen  
 — — — — —  
 Und ihre Fluth, die sich an kleinen Kieseln  
 Melodisch bricht, ergötzt durch lindes Rieseln.«

Wir hätten nicht lange zu suchen gebraucht und wir hätten gefunden:

ein Rasenbett in des Gebüsches Mitte.

Und herrlich passt auf unsere Situation des Dichter's Schilderung:

»Die Sonne sinkt und ist schon halb verschwunden,  
 Und schnellern Trabes reitet er durch's Feld,  
 Bis er Schallmei'n und Flöten hört erklingen  
 Und sieht den Rauch aus Hof und Hütte dringen.«

So war's, wir hörten vor uns ein Klingeln und ein Läuten, und dazwischen das Gepfeife der Hirten, welche ein Stück vor uns ihre Heerden heimwärts trieben, nach Ogoja.

Dahin hatten wir aber noch ein gutes Stück und mussten erst eine, jetzt am Abend schauerliche Schlucht aus hartem Quarzit passiren, der in tausend, Palissaden ähnlichen Spitzen auf beiden steilen Thalgehängen aufragt und das liebliche Thalbecken nach Süden abschliesst. Der Gegensatz war ein überaus greller. Ueber die Klippen hin stolperten unsere müden Gäule, etwa fünfzehn

Minuten lang, dann war der mächtige Quarzgang überwunden, und wir waren wieder in den plattigen Schiefern der Steinkohlenformation — leider ohne Steinkohlen — angelangt, durch welche das nun viel enger gewordene Querthal hinausführt in das langgestreckte Thalbecken von Ogoja. Dieses Ziel war damit aber noch immer nicht erreicht. — Wir mussten erst über grandiose Schuttmassen, womit hier allenthalben die Thallänge bis hoch hinauf bedeckt sind, und in welchen die Sturzwässer tiefe Schluchten, Cañons en miniature, eingerissen haben, über die es hinwegsetzen hiess in der völligen Dunkelheit. Es war ein dämonisches Bild. Wie in einem langgestreckten Kessel ohne Ausgang ritten wir hin. Gerade im Westen stieg eine ungefüge Wand aus dunklem Schiefergestein empor, über welcher das letzte Dämmerlicht der längst verschwundenen Sonne stand und uns die Dunkelheit erst recht empfinden liess. Wir kamen zum Schlusse durch die grosse Rinderherde, die in endlos scheinendem Zuge nach Hause zog, halb auf dem schlechten Wege, halb im Bache, diesen so aufwühlend, dass wir eine Stunde nach unserer endlichen Ankunft noch immer kein reines Wasser für unseren Abendthee erhalten konnten. Hier konnte ich endlich meinem lieben Landsmanne und Reisegegnossen eine typische bulgarische Herberge durchkosten lassen, und es blieb keiner der charakteristischen Züge aus. Anfänglich wollte man uns in einem noch im Bau begriffenen Hause oder Stalle, oder was es sonst werden sollte, unterbringen, wogegen wir Protest einlegten, worauf wir unsere Lagerstätte im Hause des Kmeten ausbreiteten und mit Wonne nach dem Fleische von amerikanischen Rindern griffen. Gepriesen seien, die diese unvergleichlichen Conserven erfunden haben! Am nächsten Morgen, so früh wir auch Tag machten, konnten wir doch abermals kein Wasser erhalten, da das Vieh — und ich habe nirgends im ganzen Reisegebiete einen so grossen Viehstand angetroffen, wie hier in Ogoja — doch noch früher ausgezogen war und das Wasser vollkommen unbrauchbar gemacht hatte; nur Lehmputzen und trübe Lehmäche wären zur Verfügung gestanden. Erst eine grosse Strecke unterhalb Ogoja fanden wir das nöthige Nass, um die allgemeine Morgensäuberung vornehmen zu können. Durch eine nicht sehr lange Querschucht kommt man aus dem Thalbecken von Ogoja hinüber in das wohl entwickelte Längenthal der Batuliška Rieka,

aus welchem wir dann immer über graublau Schiefer hinreitend, nach Bewältigung eines Scheiderückens, auf einem viel gewundenen Reitsteige in das Thal des Jablanica-Baches kamen. Auch in diesem Engthale litt es uns nicht, wir mussten durch ein tief eingerissenes, fast wegloses Nebenthälchen, immer südwärts gehend, wieder hinan, auf ein weithin reichendes Hochplateau, das in leichter Neigung nach Süd, bis an den Rand des Beckens von Sofia reicht. Auch hier waren im ersten Wegstücke noch die Schiefer herrschend. Ihr Ende und der Beginn der rothen Sandsteine und Conglomerate könnte landschaftlich nicht schärfer bezeichnet sein, als es in der That hier der Fall ist. So weit die Schiefer reichen, so weit ist das Land ein prädestinirtes Waldland, sobald aber die rothen Gesteine beginnen, ist es aus mit dem Waldanfluge, und das Land wird vollkommen steril. Kein einziges Stämmchen gedeiht, so weit hier die rothe Erde reicht. Wenn ich von einem Waldlande sprach, so muss ich diesen Ausspruch doch noch in's rechte Licht stellen. Es ist ein Wald von recht eigengearteter Form. Ein dichtes Buschwerk von Eichen mit kurzen, knorrigen, hin und her gebogenen Stämmen, zum Theil von ziemlicher Dicke, aber vollkommen verkrüppelt, erstreckt sich weithin. Die Ursache der Verkrüppelung konnte ich recht wohl erkennen. Es sind die grossen Ziegenheerden die hier gehalten werden. Das Laub fressende Gethier lässt keinen Baum aufkommen. Ich sah die zottigen Thiere ganz wohlgemuth auf den Stämmen herumklettern. Zwergartig sind aus diesem Grunde alle Bäume, und man wird an die Krummholzregion unserer Alpen gemahnt, wenn man so zwischen den knorrigen Baumzween hinreitet, die zu sehen man niederschauen muss zur Erde, da man sonst wie über einen Waldrasen über sie hinweg sieht.

Von der Höhe niedersteigend gegen das, am Beckenrande, auf der Diluvial-Terrasse liegende Dorf Lokorsko, erblickten wir wieder Sofia. Ich war froh, so weit gekommen zu sein, und hoffte nun mein Packpferd, das kaum mehr fortkam, entlasten zu können, doch hatte ich die Rechnung ohne den — Kmeten gemacht. Unser Gensdarm, den wir um ein Pferd ausgeschickt hatten, kam unverrichteter Sache zurück: Der Kmet weigerte sich, ein Pferd miethweise beizustellen. Freund Zlatarski ging selbst, um die Sache zu betreiben, — umsonst! Der Kmet machte uns — offenbar etwas angeheitert — im Dorf-Han eine Scene, indem er die ministeriellen

Schreiben als für ihn ganz und gar nichtsbedeutend, missachtend zurückwies und ebenso jede ihm angebotene Vergütung. Er erging sich, wie mir mein Dragoman getreulichst rapportirte, in den beleidigendsten Redensarten, so dass ich die Geduld meines Freundes Zlatarski wahrhaft bewunderte. Wir riethendiesem schliesslich, doch ein kleines Exempel zu statuiren und den ungezogenen, durchaus nicht zur Raison zu bringenden Kerl mit nach Sofia zu nehmen, damit er dort seinen Lohn empfangt, für sein ganz unqualificirbares Benehmen. Es wurde dies in der That zur Ausführung gebracht, freilich nicht, ohne dass es etwas heiss herging, indem sich die Dorf-Insassen und die Familienglieder ihres widerspenstigen Oberhauptes wacker annahmen, und nachdem wir dasselbe endlich auf freiem Felde hatten, ihm noch lange in hellen Haufen das Geleite gaben, bis sie endlich einsahen, dass es ein unnützes Bemühen sei, und allmählig abfielen, worauf dann unsere Gesellschaft, nun gar noch um einen Gefangenen vermehrt, langsam gegen Sofia vorrückte, das wir auch glücklich erreichten, nachdem wir den Isker ohne ernstlichen Unfall durchschritten hatten. So hatten wir schliesslich auch noch ein Abenteuer, eine Bauern-Revolte im Kleinen, glücklich überstanden. Es war dies übrigens der einzige Fall von offener Renitenz, den ich zu verzeichnen hatte; dass dies gerade angesichts der fürstlichen Residenz- und Landeshauptstadt stattfand, ist gewiss bezeichnend, zeigt aber nur, wie sehr Jene recht haben, welche behaupten, dass die Bauernschaft gerade im Umkreise von Sofia nicht wenig verdorben und widerspenstig sei.

## VI.

Abermals ging es unter den günstigsten Auspicien fort von Sofia über die einförmige und langweilige Ebene nach Osten und zwar wieder bis Taškesen auf demselben Wege wie beim letzten Ausfluge. Diesmal aber wurde ein gut Stück weiter ostwärts gezogen, bis an die neue Grenze von Bulgarien und Ost-Rumelien. Dabei führte unser Weg über echte krystallinische Schiefer, einen Ausläufer des südlichen Massengebirges hin, an welches der westliche Balkan förmlich angepresst erscheint. Auf dieser Strecke liessen mich die Karten wieder einmal im Stiche. Die Orte liegen vielfach anders und auch die Strassen verlaufen nicht ganz so, wie sie auf denselben angegeben sind. Leider ward ich dadurch wieder zu einer Nachtfahrt genöthigt, welche mir durch mehr als zwei Stunden

jede Arbeit unmöglich machte. Bis an die Mirkovska ging es noch ganz gut. Dieser ansehnliche Bach kommt aus Nordnordwest und weit ab von der Strasse gegen den Balkan zu, liegt in der That das grosse Dorf Mirkovo. An der Brücke über den Bach, der ein kleines Becken mitten in krystallinischen Gesteinen durchzieht und eine Menge Kalkblöcke aus Norden herabbringt, hat man einen verlockenden Einblick in das Thal der Topolnica, gegen das grosse Dorf Petričevo hin, in ein Gebiet, welches zu den am wenigsten betretenen unseres Continentes gehört.

Wäre mir nicht die Lösung meiner Aufgabe so sehr am Herzen gelegen und wäre mir nicht durch das Dahinschwinden meiner Mittel thunlichste Beschleunigung geboten gewesen — ich hätte hier Halt gemacht — hätte von Mirkovo aus einen mehrtägigen Ritt in die Sredna gora, dieses hochinteressante Gebirgsland, unternommen und wäre so dieser geologischen Terra incognita auf ihre Geheimnisse gekommen. Da ich aber unglücklicherweise meine Reitpferde diesmal bis Čelopeč vorausgeschickt hatte, musste ich mich mit dem Spruche trösten: »aufgeschoben ist nicht aufgehoben« und weiter ziehen, in die Nacht hinein. Ueber ein, bei dem langsamen im Schrittfahren meines schändlichen Fuhrwerkes, endlos scheinendes Plateauland hinweg, kamen wir endlich aufs fürchterlichste zerschüttelt, nach Čelopeč, wo wir erst nach langem Hin und Her und nach längerer Fusswanderung bei dem sehr wohlhabenden und überaus freundlichen Kmeten zur Ruhe kamen.

Als wir nach langem Verzögern am nächsten Morgen in Bewegung kamen, machte ich einen kleinen Abstecher in das Engthal oberhalb Čelopeč, durch das ein nur selten benützter Hirtensteig über den Balkan führt, dann aber ritt ich über die Ruinenstätte des ehemaligen Türkendorfes Klisekiöj (Klisa), von wo aus man hinüberblickt auf das ganz nahe Zatica, in die Enge, durch die sich der betretenere Reitsteig hinaufzieht zur Balkanhöhe und darüber hin nach Etropol. Das arme Klisekiöj (auf der neuen Ausgabe der Generalstabs-Karte ist es als Klisa verzeichnet) ist vollkommen verlassen. Nur die Obstbäume sind erhalten und bilden einen kleinen Hain, in dem die dürftigen Trümmer versteckt liegen. Bald wird das wenige Gemäuer vollkommen unter voll aufschliessendem Heckenwerk verschwunden sein.

Ueber die Carbon-Schiefer mit Auflagerungen von rothen Sandsteinen und Einlagerungen von Quarzit- und Gangmassen von Eruptiv-Gesteinen, kommt man zur Passhöhe und von hier sofort wieder in das Waldland des Balkan-Nordgehanges. Auch hier ist der Südabhang viel weniger bewaldet, als dernaeh Norden gerichtete; auch hier geht es nordwärts steil in die Tiefe, so dass die orographischen Verhältnisse in der That vom Timok im Westen, bis hieher an den Mali Isker, in überraschender Uebereinstimmung stehen. Die Aussicht von der Passhöhe nach Süden, gegen die, einer crenelirten Mauer zu vergleichenden Kammzacken des Rilo und gegen die Rodope hin, ist noch schöner als jene vom Baba-Konakpasse.

So lange man im Schiefergebirge bleibt, ist die Bewaldung und die Form der bewaldeten Berge (Buchenwälder) ganz analog jener am Wege nach Orhanie und auf der Route über Ogoja, sobald man jedoch in das Gebiet der überaus mächtig entwickelten älteren krystallinischen Massengesteine kommt — die eine Uebereinstimmung mit dem Centralgesteine des Berkovica-Balkan herstellen, wenn auch hier die Kammlinie nicht mit diesen Kerngesteinen, sondern wie gesagt, mit den Gesteinen des Schiefermantels zusammenfällt — ändert sich die Scenerie wie mit einem Schlage. Grandiose Bergstürze, weite Blockhalden, wahre Felsenmeere verengen das Thal, mächtige, pfeilerartig aufragende Syenitfelsen bilden förmliche Thore im Thale, ungefüge Blöcke, zuweilen von Dimensionen ähnlich jenen kleiner Bauernhäuser, stauen das Gewässer, das sich lautbrausend zwischen den Steinmassen hindurchdrängt und zerstäubend darüber hinabstürzt. An mehreren Stellen ist der Reitsteig geradezu über solche Blöcke geführt, die dann eine Art Cyclophen-Pflaster bilden. Wiederholt wendet sich der Pfad über primitive Brücken von einem Ufer auf das andere. Von beiden Seiten münden Nebenbäche ein. — Weiter abwärts bildet ein dunkles Gestein von porphyränlicher Structur das Grundgebirge in der romantischen Thalschlucht und die vollkrystallinischen Gesteine treten zurück, während früher das ganz entgegengesetzte Verhalten bestand und jene porphyrartigen Grünsteine nur als Gangmassen auftraten. Dies wechselt so mehrere Male, bis man das krystallinische Gebirge vorübergehend verlässt und nach einer kleinen beckenartigen Thalweitung, mit lieblichem landschaftlichen Charakter, in eine cañonartige Enge eintritt, in der am linken

Ufer Kalke auftreten. Bald darauf erreicht man das grosse, jetzt rein bulgarische, wie schon angeführt fast genau zur Hälfte zerstörte Etropol. Auf dem ganzen Wege von Čelopeč bis Etropol hatten wir nicht ein lebendes Wesen begegnet. Die Wachthäuser, die einzigen Wohnstätten von früher, liegen in Ruinen. — Vor dem Städtchen reitet man durch die grossen Steinfeld der alten Türken-Friedhofes. Unsere Pferde kamen in etwas desolatem Zustande in Etropol an. Der Steinpfad war ihnen und ihren Hufen etwas zu arg, was schon aus der Thatsache erhellen dürfte, dass meinen drei Kleppern nicht weniger als neun neue Hufeisen aufgelegt werden mussten, worüber der Dorfschmied gar nicht böse gewesen sein dürfte; seine Rechnung betrug gerade einen »halben Napoleon«. Von Etropol weg ging es über die Einsattlung zwischen der Divičiska Livida und der Pravec Planina, kleine, aus krystallinischem Kerne und Schiefer-Sandstein Überlagerungen gebildete Bergrücken hinweg, an die grosse Heeresstrasse, die von Orhanie nach Plevna und Nikopoli führt. Der Pravča Han liegt im Hintergrunde eines schmalen Ausläufers des Beckens von Orhanie. Bis Jablanica folgte ich nun dieser Strasse, die durch Kreide-Sandstein und Kreidemergel verläuft und freute mich auf den von Kanitz mit einem kleinen Dithyrambus als trefflich gefeierten Han von Jablanica. »Da wir heute angenehm ruhen werden, können wir uns den Tag über um so tüchtiger bethätigen!« Am Wege dahin kamen wir bei Osikovo, einem grossen Dorf mit etwa 500 Häusern, vorbei, bis auf fünf Zigeunerfamilien (Schmiede) durchwegs von Bulgaren bewohnt. Zu Osikovo trennte ich mich von meinem Begleiter auf 24 Stunden. Auf meinen Wunsch hin nahm nämlich Herr Zlatarski einen anderen Weg (über Vidrar), während ich mit meinem Dragoman über Jablanica ritt, um auf diese Weise zwei Durchschnitte zu erhalten. In Konino wollten wir wieder zusammen-treffen.

Im Han an der Strasse traf ich einen schwächtigen Jüngling in fränkischer Tracht, den Schullehrer des Dorfes, der im Sommer etwa 60, im Herbste aber 150 Sprösslinge zu belehren hat. Hier erfuhr ich auch, wie sehr die Bulgaren ihre Schulen in Ehren halten. Der Lehrer von Osikovo bezieht 1000 Frcs. Gehalt nebst Kost und Quartier. Die Lehrerin in dem nahen Vidrar, einem netten Dorfe am Mali Isker, soll sogar einen noch viel grösseren Gehalt, im Betrage von 2500 Francs beziehen. Freilich hat dieselbe in Russ-

land ihre Ausbildung erhalten. Vorerst wird wohl für eine gute einheimische Lehrerschaft zu sorgen sein. Es geschieht auch hierfür schon manches. Das Streben, die Schulen zu heben, deutet auf gesunden Sinn und lässt Gutes von der Zukunft hoffen. — Schön war der Abend, als wir durch den wie von Gärtnern zugestutzten Wald hinritten — die Bäume werden alle entästet und starren nur die schlanken Stämme mit kurzen Aststummeln in die Höhe — nach dem ansehnlichen Jablanica. Mitten im Orte liegt jener grosse **Han**, der vor Jahren recht gut, ja »trefflich« gewesen sein soll. Auf dem kleinen Platze vor demselben steht ein sehr nett gehaltener Gemeindebrunnen und neben diesem erhebt sich wieder ein kleiner, aus Holzpfehlern aufgeführter Kiosk, auf dem eine Reisegesellschaft der Ruhe pflog. — Im Hause drinnen, dessen Holzwerk für ein gewiss nicht beträchtliches Alter zeugte, herrschte grenzenloser Schmutz. Kleine, Mönchszellen ähnliche, fensterlose Zimmerchen, etwa sechs Quadratmeter gross, standen zur Verfügung; in jedem befanden sich zwei elende Bettgerüste mit Betten, deren Schilderung ich unterlasse, da ich von in solch unästhetischem Zustande befindlichen Dingen lieber nicht sprechen will. Ich wollte die Betten hinaus schaffen lassen sammt ihren Gestellen, letztere als unbeweglich, musste sie aber schliesslich wohl oder übel in der Zelle dulden. Der Kmet des Dorfes besuchte mich im Gasthause, konnte jedoch mein Empfehlungsschreiben, da er des Lesens unkundig, nicht weiter in Berücksichtigung ziehen, versprach aber das verlangte Hilfs-Packpferd ohne weiters, gegen billiges Entgelt, zur Verfügung zu stellen. Vor Sonnenaufgang waren wir am nächsten Morgen schon ausserhalb des Ortes und ritten über Dobrevci und Oreše nach Belince. Dobrevci liegt vom Kriege her noch halb in Ruinen, zu Oreše, wo ich auch an einem urwüchsigen Zigeunerlager vorüberkam, leben auch heute noch einige Türkenfamilien neben den Bulgaren. — Es war eine geologisch sehr interessante und ergebnisreiche Tour, und besonders auf dem Uebergange von Oreše nach Belince, konnte eine Unmasse von bezeichnenden und wohl erhaltenen Fossilresten gesammelt werden. Ich befand mich »tief in der Kreide« und vergass alles über dem Sammeln und Skizziren, auch das, dass ich meine Leute hatte vorgehen heissen, um im Schatten mit den Pferden zu rasten. Da sie Schatten aber erst jenseits des Kreiderückens fanden, befand ich mich mutterseelenallein in den wilddurchfurchten, von

tiefen Schluchten durchzogenen Kreidesandsteinen. Mit reicher Ausbeute beladen, langte ich nach Langem in Belince an. Hier war wieder einmal absolut nichts zu erhalten, nicht einmal das landesübliche schlechte Brod für meine Leute. Unseren von Etropol mitgebrachten Reis mussten wir ungeschmalzen verzehren. Die Antwort auf alle Fragen, die in Bezug auf unsere Bedürfnisse gestellt wurden, war das immer gleiche »Nema! Nema! Nema!« (Habe nicht.) — Und doch ward mir eine grosse Ueberraschung gerade in Belince zu Theil. Kurz vor unserem Abmarsche kam nämlich die Frau unseres armen Wirthes mit einer Anzahl von traubenschweren Rebenzweigen, die sie uns als das Einzige, was uns ihr guter Wille bieten konnte, freundlich lachend darreichte. Sie hatte dieselben aus ihrem ein paar Kilometer weit entfernten Weingarten rasch von den Stücken geschnitten und äusserte eine grosse Freude über meine Zufriedenheit mit der schönen Gabe. — Von meinem Ziele Konino am Isker, wo ich schon am Mittag hatte eintreffen wollen, trennte mich noch ein etwa 10 Kilometer weites Wegstück und ein breiter, waldbedeckter Bergrücken, aus braunem Kreidesandstein. Von der Höhe aus genossen wir zum ersten Mal den überraschenden Anblick der mächtigen Kalkwände, in welchen das Kalkplateau von Kamenopol gegen den Isker abstürzt. Es sieht aus, als wenn sich ungeheure Mauern einer noch ungeheuerlicheren Festung über den Flusspiegel erheben würden. Diese verticalen Wände aus Kreidekalk ziehen sich auf eine ziemliche Strecke weit hin von West nach Ost, und werden vom Isker in einer unwegsamen Schlucht, in welcher gerade nur der Fluss Raum findet, durchflossen. Beim Hinabsteigen in das reizende Waldland, das sich nun bis an den Isker hinzieht, verschwand das Felsenmauerwerk bald hinter den Baumkronen. Fort und fort hielten wir uns nun im dichten Eichwald, durch den wir, ohne einen Weg zu kennen, nach dem Compass hinritten. Ein angenehmer Wechsel von Buschwald, hochstämmigem Wald und wiesigen Waldblößen machte den Ritt überaus angenehm. Am Rande der Waldwiesen waren allenthalben hoch über der Erde, zwischen entsprechend nahe stehenden grösseren Bäumen, die Heu-Erträge in grossen Schobern aufgespeichert, was einen recht eigenthümlichen Anblick gewährt. Endlich trafen wir auf einer grösseren derartigen Blösse Schaf- und Rinderheerden, deren Hüter uns auch auf den rechten Weg brachte, so dass wir in Bälde die Furt des Iskers

erreichten und diese passierend in Konino einritten. Das Pferd meines übermüthigen Dragomans verlor bei dieser Durchfurchung wieder einmal den Boden unter den Füssen und verursachte eine nicht ganz unverdiente Abkühlung seines Reiters.

Konino liegt am Eingange in eine tiefe Schlucht der Kalkwände, durch welche der Weg hinaufführt auf das Plateau.

Kurz vor unserer Ankunft war Freund Zlatarski, der von seiner Tour etwas früher eingetroffen war, mit dem Kmeten von Konino fortgeritten und hatte einen Führer zurückgelassen, der mich zu ihm geleiten sollte. Ohne erst Aufenthalt zu nehmen, ritt ich über den Isker zurück aufs linke Ufer, um eine Stelle mit Kohlenführung in Augenschein zu nehmen. Schon zur Zeit der Türkenherrschaft waren die Leute auf das Kohlenvorkommen aufmerksam geworden und hatten offenbar grosse Hoffnungen darauf gesetzt, die ich ihnen leider ganz und gar zerstören musste, als ich sah, dass das Ganze aus nichts anderem bestand als aus einigen in Kohle verwandelten Stämmen, in welchen sogar einzelne Theile durch einen recht eigenthümlichen Versteinerungsprocess so wohl erhalten geblieben waren, dass durch mikroskopische Untersuchung noch mit Sicherheit eine Bestimmung vorgenommen und der Rest als von einer Conifere (einer neuen Pinusart) herstammend erkannt werden konnte. Am Bache Skuldin, durch wahrhaft gigantisch aufgeschossenen Mais hinreitend, erreichten wir wieder den Isker, kurz unterhalb seines Eintrittes in die cañonartige Schlucht. Eine weite Strecke mussten wir in dem hier sehr tiefen, jedoch ruhig fließenden, etwas durch die Enge rückgestauten Isker in der Schlucht hinaufreiten, wobei wir selbstverständlich tüchtig durchnässt wurden. Es war aber ein herrlicher Ritt. Die klotzigen Felsen waren von den letzten Strahlen der Sonne beleuchtet, welche in herrlicher Radiation, die Wolken in liebliches Roth färbte. Die grellen rothen Farbentöne hoben das Gelb-Roth der oberen, mit Erosionslöchern versehenen Felspartien, während die unteren Kalkmassen, vielfach in Pfeiler- und kegelförmigen, ungefügten Rippen vorspringend, an und für sich schon weniger grell, grau gefärbt, im Dunkel lagen. Haushohe Blöcke lagen im Wasser. — Mit jedem Momente später ward es schöner, und als erst die Sonne völlig gesunken war und nur noch leichtes Dämmern mit der Nacht rang, ward es am schönsten. Die herrliche Scenerie, die magische Beleuchtung, der Ritt im Wasser, unhuscht von einer Unmasse

von Fledermäusen, das schallende Wiederhallen jedes Lautes von den Wänden — und es wurde eben deshalb erst recht laut gegen die Felsen gerufen, um stets aufs Neue das Echo zu wecken, das durch das Wellengekräusel abenteuerlich verzerrte und zerrissene Bild des jungen Mondes: all dies zusammen machte einen wunderbaren, märchenhaften Eindruck. Den Abend-Ritt im Isker werde ich sobald nicht vergessen.

In Konino war wieder einmal Noth an Pferden, man wollte mir meinen Renner durchaus abkaufen, und hätte ich ihn ablassen können, ich hätte nicht weniger erhalten, als was ich vor Wochen selbst dafür gegeben. So aber stand es anders, ich selbst brauchte noch ein Lastthier. Mein Packpferd weiter zu belasten, wäre mehr als grausam gewesen, es hatte das Seinige redlich gethan, es war arg abgemattet und hinkte überdies seit einem Sturze im Walde vor Konino. Da ein Pferd zu erhalten unmöglich war, musste ich froh sein, dass mir der Kmet einen mit zwei Büffeln bespannten Karren zur Verfügung stellte, auf welchen ein Theil meines Gepäckes und vor Allem meine Aufsammlungen sammt meinem Dragoman nach Vraca transportirt wurden, während das entlastete Pferd, rückwärts angehängt, nachhinkte. Schon vor Mitternacht ging der Tross ab: das langsame Tempo der Büffel machte seinen frühen Aufbruch nöthig. Wir holten den Karren am nächsten Tage in der That kurz vor Vraca ein, nachdem wir seinen Spuren den ganzen Tag über gefolgt waren. Ein Hirte, den wir am Wege nach dem Fuhrwerke fragten, hatte es wohl bemerkt und meinte lachend, warum wir nicht auch das Pferd auf den Wagen gelegt hätten! Daraus mag auf den Zustand, in dem auch wir uns selbst nach diesen Wochen unaufhörlichen Auf- und Nieder-, Hin- und Widerziehens befanden, geschlossen werden. Und noch lagen drei heisse Tage vor uns.

Der nächste Tag brachte uns, wie gesagt, bis Vraca, fast genau von Ost nach West. Wieder ergab sich eine reiche Ausbeute, besonders kurz vor Dolni-Beševica, in einer Austern- und Spongitenbank. Ebenso reich die Sammlungs-Ergebnisse waren, ebenso arm war unser Mittag; er bot nichts als die Aussicht auf Vraca, wo wir vollkommen unserem Programme gemäss kurz nach Sonnenuntergang anlangten und im Hause eines angesehenen Bürgers, eines Freundes meines Begleiters, auf das gastfreundlichste aufgenommen und bewirthet wurden. In einer mit zahllosen,

in der bekannten grellfarbigen Manier bemalten, Greuelszenen des letzten Krieges darstellenden Bilderbögen gezierten, geräumigen Stube konnte ich ein Stündchen der Ruhe pflegen, bis der Abendtisch bereitet und Packmaterial herbeigebracht worden war.

Der nächste Tag war ein Tag grosser nationaler Feier: der Alexandertag. Da der bestellte Wagen, der uns nach Rahova bringen sollte, erst kurz vor 9 Uhr zu erwarten stand, konnten wir uns die Umzüge und die Wasserweihe am Hauptplatze mit ansehen. Es fiel mir dabei auf und mein Begleiter war, wie mir schien, wenig erbaut darüber, dass der celebrirende Bischof in seinen Responsorien mit den begleitenden Popen sehr häufig des Czars von Russland (Alexander Nikolajewitsch), und recht selten, nur hin und wieder einmal, des Fürsten von Bulgarien, der ja gleichfalls Alexander heisst, gedachte. Die Theilnahme des Volkes an der Feierlichkeit war übrigens eine durchaus nicht imposante und einer Bewohnerschaft von mehr als 10.000 Seelen nicht entsprechend. Denn wenn auch heute noch immer 400 türkische Häuser bewohnt sind (vor 1877 gab es deren 800), so zählt man doch nicht weniger als 1700 bulgarische Häuser. Ausserdem sollen noch 50 Juden- und 100 Zigeunerhäuser vorhanden sein. Ueber das Fuhrwerk, das man mir beige stellt hatte, war ich nichts weniger als erbaut, es schien sehr wackelig und die Räder waren mannigfach geflickt; ich bestieg das Gefährt, das einem Türken gehörte, endlich mit sehr gemischten Gefühlen, und eine Art Fatalismus schien von dem Eigenthümer und dem türkischen Fuhrmanne auf mich überzugehen, besonders als ich es als undurchsetzbar erkannt hatte, ein Dreigespann zu erhalten. »Oh, meine zwei Pferde,« versicherte der Türke, »werden Dich wohlbehalten und schnell nach Rahova bringen!« — Nun denn, vorwärts! — Und knarrend und ächzend ging es über das abscheuliche Geröll-Pflaster des Städtchens hinaus gegen Norden, gegen Rahova. Solange das Kalkgebirge anhält, ist die Fahrstrasse ganz annehmbar und ging die Fahrt gar nicht übel von Statten, und mein rückwärts leer nachtrottendes Pferd musste zeitweilig wacker ausgreifen; auch gab's noch hie und da Gelegenheit zu sammeln. Das änderte sich, nachdem etwa 25 Kilometer zurückgelegt und gerade noch 45 Kilometer zu überwinden waren, gründlich. Zwischen Ohodna und Borovan nämlich kommt man hinaus auf

die lössbedeckten, endlos scheinenden Flächen, und damit endete, für uns wenigstens, die Fahrstrasse.

Kurz vorher hatten wir einen possirlichen Zug überholt. Eine Bulgaren-Familie auf der Wanderschaft. Voran ging der Vater, der ein Packpferd am Stricke hinter sich her zog. Auf dasselbe waren rückwärts ein Fässchen und ein paar Säcke festgebunden, vorne aber gab es lebende und sich regende und zeitweilig recht laut werdende Last. Links nämlich hing in einem Korbe festgehalten ein ganz netter Junge, rechts aber einfach hinauf gebunden ein tüchtig grunzendes Schwein. Hinter dem Pferde gingen zwei Weiber; rechts ein jüngeres, vielleicht die Schwester des Mannes oder der Frau, emsig spinnend, links die Bäuerin selbst, mit einem Baby am Rücken, gleichfalls mit Eifer Kunkel und Spindel bearbeitend. — Zwei bulgarische Parzen. Gross war der Vorrath an Wollhaar, munter wirbelte die Spindel. Wenn da die Lebensfaden der beiden gut aussehenden Kinder gesponnen wurden, so werden diese getrost Methusalem's Alter erreichen.

Bei Borovan, wo es wieder viele Troglodyten-Baue gibt, nachdem wir unsere Pferde und Sättel — leider — verkauft hatten, — es war eine That vergleichbar jener des Cortez' — verliessen wir die Hauptstrasse, um nach Bielaslatina zu fahren, wo Zlatarski einen gar lieben Freund hatte, der dort Nadschalnik war, und dessen Gastfreundschaft er mich schliesslich noch kennen lernen lassen wollte. Ich konnte meinem wackeren Freunde den Lieblingswunsch nicht abschlagen, und so fuhren wir denn nach Bielaslatina. Kutscher und Gensdarm versicherten unzählige Male, sie wüssten den Weg auf das beste, aber schon nach halbstündiger Fahrt erkannte ich nur zu gut, dass sie ihn vielleicht noch weniger kannten als ich selbst. Da gings nun Kreuz und quer durch die Stoppelfelder und über die Buschwaldsteppe dahin, im Allgemeinen nach Nordosten, denn dort musste ja unser Ziel liegen. Wir wären aber schwerlich hingekommen, wenn ich nicht einen Hirten hätte einfangen lassen, — er hatte durchaus nicht Lust, uns auf den rechten Weg zu führen, was wohl auch begreifbar wird, da er seine Heerde nicht verlassen wollte, umso weniger, als wieder einmal arger Wind, stossweise, einen Wetter-Umschlag verkündend, über die Ebene blies. Endlich ward auch diesmal das Ziel erreicht. Spät Abends, zwar, aber doch noch, sahen wir die spärlichen Lichter erglänzen von Bielaslatina. Den Nadschalnik

aber trafen wir nicht an. Seine Leute dagegen boten Alles auf, um uns den Aufenthalt in dem Holz Hause leidlich angenehm zu machen. Ja, mein Begleiter machte noch einen Horatanz mit, zu Ehren aller Alexander. Unser unglückseliger Gensdarme aber, dürfte sich, seinem Katzenjammer am nächsten Tage nach zu schliessen, auch an den alkoholischen Genüssen der Leute des Nadschalnik mitbetheiligt haben. Bis spät in die Nacht hörte ich das melancholisch winselnde Getön der Gusla. — Der letzte Tag war unwirthlich wie keiner vorher, nicht einmal jenen in Ciparovei ausgenommen. Es rieselte, und kalt blies der Wind, als wir von Biela-slalina aus dem Skit-Thale wieder hinauffahren auf die Lössplateaufläche. Der Regen hatte während der Nacht dem Wege arg zugesetzt, und es war ein böses Fahren auf dem aufgeweichten Lehmboden. Ein böses Fahren umsomehr, als auch hier die Leute sich vollkommen Weges unkundig erwiesen, obwohl der Gensdarm sich gegen die von mir verlangte Mitnahme eines Führers ausgesprochen hatte, indem er den Weg von früher her genau zu kennen vorgab. Ich verdiente eine kleine Strafe für meine Leichtgläubigkeit, die Busse aber, die ich durchzumachen bekam, erschien mir schier zu strenge bemessen.

In meine wasserdichten Decken eingehüllt, sassen wir im offenen Karren auf dem Bettsacke und den Petroleum-Kisten, die nun mit Steinen angefüllt, unser elendes Vehikel nicht wenig belasteten. — Gibt es denn überhaupt etwas Wasserdichtes? fragte ich mich, und gedachte mit Wehmuth, wie gut es nun zu Pferde gewesen wäre. Freilich hätten wir unsere Klepper in Rahova kaum oder doch nur um ein wahres Spottgeld an Mann gebracht. Immer langsamer ward das Tempo, jede folgende Erdwelle wurde unter lauterem Antreiben der armen Thiere überwunden, bis es endlich unmöglich war, von der Stelle zu kommen. Jedes Bemühen war vergeblich. Da standen wir auf der tafeglatten, weit und breit unbewohnten Ebene, in unaufhörlichem eindringlichen Rieselregen auf der durchweichten Strasse, kaum 2 Meilen vom Ziele entfernt, das sich auch zu Fusse nicht erreichen liess, denn an ein Fortkommen, unter den obwaltenden Umständen, war nicht zu denken. Was thun? Der Gensdarm hing nur noch auf seinem alten Türken-Schimmel, er wäre uns kaum mehr zurückgekommen. Da musste denn Steiner aufsitzen und hinein reiten nach Rahova um ein anderes Gefährt. Wir aber steuerten mit Mühe und Noth,

— herzhaft mit anschiebend — auf ein paar grosse Heuhaufen los, in welche wir uns an der windgeschützten Seite einwühlten, so gut es gehen wollte, um hier die Rückkunft unseres Sendboten an den Nadschalnik von Rahova abzuwarten.

Glücklicherweise war die am letzten Abend aufgemachte letzte Büchse des unvergleichlichen amerikanischen Corned-Beaf, welche ich, in der sicheren Ueberzeugung, sie nun nicht mehr zu benöthigen, weggestellt hatte, von Steiner in seinen Schnappsack geworfen worden. Diese Reste wurde mit dem allergrössten Vergnügen aufgespürt und gaben mit einigen Stücken Zwieback und einem Schlucke Rum ein vortrefflich mundendes Frühstück ab, worauf wir, trotz Regen und Wind, alle Vier ein Schläfchen thaten, von welchem ich erst nach etwa drei Stunden als der Erste aufwachte und die erstarrten Glieder reckend gegen Rahova auslugte, von wo her ich nun auch bald die Erlösung heranfliegen sah. Ein kecker Türke war's, mit munteren Rösslein, der uns im Nu nach dem Zielpunkte brachte, während unser Fuhrmann mit dem leeren Wagen erst kurz vor meiner Abreise in Rahova eintraf.

So hatten wir das Donau-Städtchen doch noch rechtzeitig erreicht und das Dampfschiff nicht versäumt, was uns eine volle Entschädigung war für die Beschwerden des Tages, der übrigens heute, wie eine gar nicht so unangenehme Abwechslung neben den vielen Lichtpunkten der Reise erscheint, wie ja alles Ungemach einer solchen Reise in der Erinnerung gar rasch abgeschwächt wird, und nur die angenehmen Momente fort und fort hell aufleuchten, und zwar um somehr, wenn das Gesamtergebniss ein so befriedigendes, die Bemühungen so reichlich lohnendes ist, wie bei dieser meiner zweiten — ich hoffe nicht letzten — Reise in den Balkan.

---